


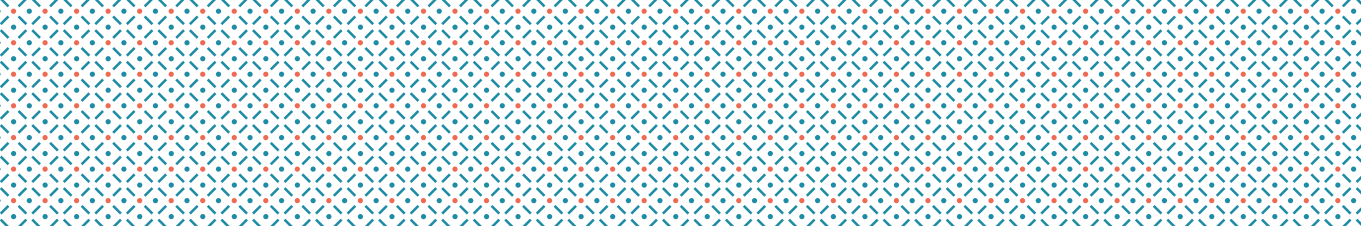


ALLES TOTAL GEHEIM



Kinder aus Familien mit einer Suchtbelastung



Es ist uns ein Herzensanliegen, Ihnen mit dieser Broschüre die Hintergründe zum Thema suchtbelastete Familien näher zu bringen, Ihnen Anregungen für die pädagogische Arbeit zu geben und Sie zu inspirieren, neue Wege zu gehen.

In der Zeit, in der betroffene Kinder in Ihrer Obhut sind, können Sie einen großen Einfluss nehmen.

Sei es, ihnen die Auszeit vom Familienalltag so angenehm wie möglich zu gestalten.
Sei es, die Kinder sozial zu integrieren.
Sei es, Trost und Ermutigung zu schenken und die Kinder in ihrer Entwicklung zu unabhängigen, widerstandsfähigen Individuen zu stärken.

Durch Ihre offene und wohlwollende Haltung geben Sie den Kindern das Gefühl, so angenommen zu sein, wie sie sind. Kleine Persönlichkeiten, die ein Recht haben, in Liebe und Wertschätzung aufzuwachsen.

Ihre Fachstellen für Suchtprävention in Sachsen



ALLES TOTAL GEHEIM

Kinder aus Familien mit einer Suchtbelastung

INHALT

ZUM GELEIT	4
FAMILIE UND SUCHT – FAKTEN	6
BASISWISSEN SUCHT	7
KINDER IN FAMILIEN MIT EINER SUCHTBELASTUNG	12
MÖGLICHE AUSWIRKUNGEN DER SUCHTBELASTUNG	13
ANZEICHEN BEIM KIND	15
ROLLENMUSTER	16
UNTERSTÜTZUNGSMÖGLICHKEITEN	18
LEBENSKOMPETENZEN FÖRDERN	18
RESILIENZEN FÖRDERN	19
GESPRÄCHE MIT KINDERN	24
KINDESWOHL BEACHTEN	26
GESPRÄCHE MIT ELTERN	28
AUSGANGSSITUATION	28
ERFOLGREICHE GESPRÄCHE	29
GESPRÄCHSTECHNIKEN	31
AKTIVES ZUHÖREN	31
GEWALTFREIE KOMMUNIKATION	32
VORBEREITUNG VON ELTERNGESPRÄCHEN	33
ABLAUF VON ELTERNGESPRÄCHEN	33
COPY	36
BOTSCHAFTEN AN DIE KINDER	36
BOTSCHAFTEN AN DIE ELTERN	37
LITERATUR	38
IMPRESSUM	40

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,

das Wohl des Kindes steht in einem engen Zusammenhang mit der gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Situation seiner Eltern. Es gibt verschiedenste Notlagen, in denen Eltern nicht im ausreichenden Maße für den Schutz und das Wohl ihrer Kinder sorgen können. Suchterkrankungen sind ein großer und oftmals unentdeckter Risikofaktor innerhalb des Familiensystems, insbesondere für die im Haushalt lebenden Kinder.

Elterliches Suchtverhalten kann sowohl zu direkten gesundheitlichen Störungen, beispielsweise zu Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes, als auch zu indirekten Gefährdungen durch Vernachlässigung, Bindungsstörungen oder Gewalt, führen. Die Folgen, die ein gesundes Aufwachsen der Kinder nachhaltig gefährden, bleiben oft lange verborgen und wirken lebenslang. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass Kinder in Familien mit einer Suchtbelastung ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung einer eigenen Störung haben.

Die oftmals instabilen Lebensbedingungen sowie unzureichende soziale Unterstützungssysteme erhöhen das Risiko für die Ausprägung von Verhaltens- und emotionalen Störungen. Die Kinder lernen das eigene Verhalten auf die aktuell vorherrschende familiäre und häusliche Situation abzustimmen und reagieren oft unter Missachtung ihrer eigenen Gefühlswelt. Sie übernehmen die elterliche Rolle oder Verpflichtungen, wenn Mutter oder Vater ihre Rolle als Bezugsperson nicht wahrnehmen können. Trotz ihrer Ängste und Unsicherheiten stehen die Kinder zu ihren Eltern und hüten das Familiengeheimnis.

Kinder aus suchtblasteten Familien brauchen unsere Unterstützung. Aus unserer politischen und gesellschaftlichen Verantwortung ergibt es sich zudem, Hilfen anzubieten, Schädigungen abzuwenden, Verständnis für die oft schwierigen Lebenssituationen aufzubringen und Stigmatisierungen zu vermeiden. Bedeutsam ist es, die Aufmerksamkeit bei all jenen, die mit Kindern arbeiten, zu erhöhen und deren Kompetenzen im Kontakt mit betroffenen Kindern zu stärken. Es ist wichtig, dass schon frühzeitig für Bezugspersonen von Kindern,

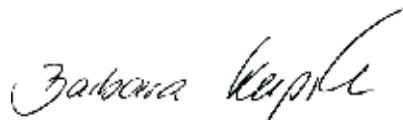
ob in Kindertagesstätten, Schulen, Freizeiteinrichtungen oder Mitarbeitern in den sozialen und medizinischen Diensten darauf geachtet wird, die betroffenen Familien zu unterstützen.

Die Vernetzung der Schnittstellen sowie die Zusammenarbeit von Suchthilfe und der Kinder- und Jugendhilfe sind grundlegende Voraussetzung für schnelle, wirksame und effiziente Hilfen. Der Umgang mit Kindern und Eltern aus suchtblasteten Familien stellt eine besondere Herausforderung dar. Eine hohe Sensibilität und Sicherheit in der Selbst- und Fremdwahrnehmung sind erforderlich, um im Interesse von Kindern und Eltern kompetent handeln zu können.

Die Suchtpräventionsfachkräfte der Fachstellen für Suchtprävention im Freistaat Sachsen arbeiten an jenen Schnittstellen in Schulen, Freizeiteinrichtungen oder Kitas. Die Aufklärung über Suchterkrankungen sowie die Sensibilisierung von Fachkräften, Privatpersonen oder Interessenten zum Thema Kinder und Jugendliche aus suchtblasteten Familien unterstütze ich als Sozialministerin ausdrücklich.

Ich möchte den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Fachstellen für Suchtprävention im Freistaat Sachsen danken, dass sie ihr kompetentes Fachwissen in dieser Broschüre gebündelt haben. Dadurch können wir eine Vielzahl von Menschen erreichen, zu mehr Handlungssicherheit und Orientierung beitragen und Kindeswohlgefährdungen frühzeitig erkennen und entsprechende Hilfen für die Kinder und deren Eltern anbieten.

Herzlichen Dank



Ihre Barbara Klepsch

Sächsische Staatsministerin für
Soziales und Verbraucherschutz

ZUM GELEIT

Wenn Vater oder Mutter alkohol- oder drogenabhängig ist, fällt ein düsterer Schatten auf das Leben der Kinder. Der Preis, den die Sucht ihnen abverlangt, ist hoch: Sie werden um ihre Kindheit betrogen. In jeder deutschen Kindergartengruppe und Schulklasse kommt schätzungsweise jedes sechste Kind aus einem Elternhaus, in dem Alkohol- oder Drogenabhängigkeit herrscht. Sie sind hoch gefährdet, ihrerseits später stofflich abhängig oder psychisch krank zu werden. Erst seit Mitte der 80er wird dieses Thema auch in der bundesdeutschen Fachwelt diskutiert. Doch noch immer fallen diese Kinder in Deutschland oft genug durch die Netze der bestehenden Hilfesysteme. Nur etwa zehn Prozent der Suchthilfeeinrichtungen sind darauf eingerichtet, auch den Kindern ihrer Klienten/Klientinnen ein Unterstützungsangebot zu machen. Bei Mitarbeiter/innen von Jugendamt und Jugendhilfe aber auch bei Erzieher/innen und Lehrer/innen ist die Unsicherheit im Umgang mit dem Thema Sucht weit verbreitet.

Je mehr pädagogische Fachkräfte in der Lage sind, Kinder suchtkranker Eltern zu erkennen, zu verstehen und zu unterstützen, desto höher sind die Chancen, dass sich möglichst viele dieser Kinder trotz der widrigen Verhältnisse im Elternhaus weitgehend gesund entwickeln. Kindergärten und Schulen sollen von ihnen als sichere Orte wahrgenommen werden, an denen sie korrigierende Erfahrungen von Verlässlichkeit, Zuwendung und tragenden Beziehungen machen. Ich wünsche mir sehr, dass diese Handreichung Erzieher/innen hilft, Berührungspunkte mit dem Thema abzubauen und sie ermutigt, sich den Kindern aus suchtbelasteten Familien zuzuwenden. Eine 19jährige Jugendliche sagte im Rückblick auf ihre Kindheit mit suchtkranken Eltern: »Ich wünschte da wäre jemand gewesen, der mir gesagt hätte, dass meine Eltern mich lieben und dass es nicht meine Schuld war. Ich dachte, alles wäre meine Schuld.« Für ein anderes Kind könnten Sie dieser Jemand sein.

Henning Mielke

Vorsitzender NACOA Deutschland
Interessenvertretung für Kinder aus Suchtfamilien e. V.

Eine große Zahl von Kindern sind in Deutschland von den Suchtproblemen ihrer Eltern betroffen. Während die mediale Aufmerksamkeit über oft spektakuläre Einzelfälle mit tödlichem Ausgang auf den illegalen Drogen liegt, so spielt sich die Mehrheit realer Fälle bei alkoholsüchtigen Eltern ab. Lange bevor der betroffene Elternteil selbst seine Suchtkrankheit realisiert und Kontakt und hoffentlich passende Hilfe im Suchthilfebereich findet, leiden die Kinder unter den Auswirkungen der Sucht. Die psychischen Auswirkungen können langfristige Folgen bis weit ins erwachsene Leben dieser Kinder haben. Auch die Wahl eines helfenden Berufes kann eine solche Auswirkung sein, wobei diese Kolleg*Innen dann in besonderer Weise von Burnout gefährdet werden.

Die Defizite in ihrer Rolle als Eltern und das schwankende und unberechenbare, oft nachträglich selbst als ungerecht empfundene Verhalten realisieren die Eltern häufig relativ früh und nicht selten wird versucht, es materiell in Form von Süßigkeiten und (elektronischen) Spielsachen zu kompensieren. Hierdurch werden weitere suchtfördernde Verhaltensweisen der Kinder begünstigt. Aber gerade die Anpassung der Kinder an die Auffälligkeiten der Eltern macht sie insbesondere bei sogenannten »Dysfunktionalen Familien« geradezu zu Frühindikatoren eines familiären Problems. Alle, die mit den Kindern regelmäßig Kontakt haben, sollten solche Anpassungserscheinungen kennen und lernen, wie den betroffenen Kindern Unterstützung und Hilfe geleistet werden kann. Die Angebote der Fachstellen für Suchtprävention leisten hierzu einen wichtigen Beitrag.

Prof. Dr. med. Jörg-A. Weber MPH postgrad.

Lehrgebiet Sozialmedizin HTWK Leipzig
Vorstandsvorsitzender DKSB Leipzig e. V.

FAMILIE UND SUCHT – FAKTEN

WIE VIELE FAMILIEN SIND IN DEUTSCHLAND VON EINER SUCHTBELASTUNG BETROFFEN?

Ca. 2,6 Millionen Kinder leben in Familien mit mindestens einem alkoholkranken Elternteil.

Ca. 40.000 bis 60.000 Kinder deutschlandweit leben in einer Familie, in der Missbrauch oder Abhängigkeit von illegalen Drogen vorliegt und/oder substituiert wird.

Schätzungen zufolge sind in Deutschland 1,4 bis 1,9 Millionen Menschen von einer Medikamentenabhängigkeit betroffen, 250.000 von einer Glücksspielsucht und 560.000 gelten als internetabhängig. Die Zahl der in diesen Familien lebenden Kinder ist unbekannt.

Beinahe jedes 6. Kind kommt demnach aus einer Suchtfamilie.

Quelle: NACOA



RISIKEN FÜR KINDER AUS SUCHTBELASTETEN FAMILIEN

- » Sie haben ein sechsfach erhöhtes Risiko, als Erwachsene selbst suchtkrank zu werden.
- » Etwa ein Drittel der Kinder entwickelt im Erwachsenenalter eine Alkohol-, Drogen- oder Medikamentenabhängigkeit.
- » Ein weiteres Drittel entwickelt andere psychische oder soziale Störungen, beispielsweise Ängste oder Depressionen.
- » Sie haben eine starke Neigung, sich eine/n süchtige/n Partner*In zu suchen.
- » Am Modell ihrer Eltern lernen Kinder, dass Stress und Konflikte durch Suchtmittelkonsum »bewältigt« werden.
- » Vorwiegend bei Jungen kann eine genetische Disposition zur Suchtentwicklung vorhanden sein.
- » Alkoholkonsum in der Schwangerschaft gilt als die häufigste nicht genetische Ursache geistiger Entwicklungsverzögerungen. Im Extremfall leiden Kinder mit dem Fetalen Alkoholsyndrom (FAS) unter körperlichen Deformierungen und geistig-seelischen Behinderungen.

Quelle: NACOA

BASISWISSEN SUCHT

SEHNSUCHT

Rolf Tolzmann

Hinter jeder Sucht steckt eine Sehnsucht
jemand, der sich nach etwas sehnt
jemand, der nach etwas sucht
ein ungestillter Hunger
nach Zuneigung
nach Geborgenheit
nach Angenommensein
Hinter jeder Sucht steckt ein Mensch
der nicht satt geworden ist
der nicht gelernt hat seinen Hunger zu stillen
eine unerfüllte Hoffnung
nach Glück
nach Zufriedenheit
nach Sinn
Hinter jeder Sucht steckt eine Flucht
jemand, der seine Realität verdrängt
jemand, der vor seinen Konflikten ausweicht
eine verzweifelte Suche
nach Ersatz
nach Befriedigung
– Ersatzbefriedigung –
Hinter jeder Sucht steckt eine Sehnsucht

Sucht ist das unabweisbare Verlangen nach einem bestimmten **Gefühls-, Erlebnis- und Bewusstseinszustand**. Das heißt, man wird nicht von einer Droge abhängig, sondern von dem Gefühls-, Erlebnis- oder Bewusstseinszustand.

DEFINITION SUCHT – ABHÄNGIGKEIT NACH ICD 10*

Die Diagnose Abhängigkeit kann durch einen Arzt dann erfolgen, wenn eine Person mindestens 3 der folgenden Symptome über 1 Jahr lang aufweist:

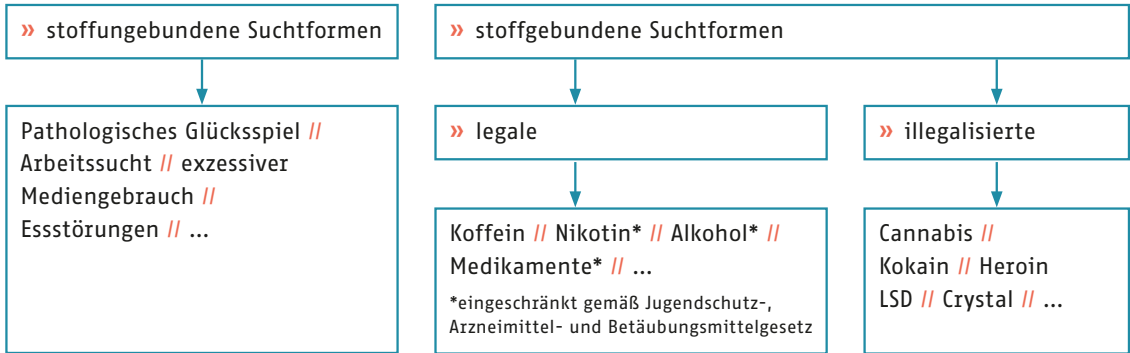
1. ein starker bzw. gelegentlich übermächtiger Wunsch, ein Suchtmittel zu konsumieren
2. eine verminderte Kontrolle bezüglich der Konsummenge bzw. des Konsumstils
3. fortgesetzter Konsum zur Verhütung von Entzugssymptomen
4. Toleranz- und Dosissteigerung
5. zunehmende Ausrichtung des Verhaltens auf Substanzkonsum/Vernachlässigung anderer Interessen
6. Konsum wird trotz schädlicher körperlicher, psychischer und sozialer Folgen fortgesetzt

* Die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD, englisch International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) ist das wichtigste, weltweit anerkannte Diagnoseklassifikationssystem der Medizin. Es wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgegeben.

SUCHTFORMEN

In der Diagnostik wird zwischen stoffgebundenen und stoffungebundenen («Verhaltenssuchte») Suchtformen unterschieden. Nicht alle in der Übersicht aufgeführten Beispiele sind als behandlungswürdige Abhängigkeitserkrankungen anerkannt. Die Un-

terscheidung in legale und illegalisierte Substanzen lässt nicht zwangsläufig Rückschlüsse auf die Gefährlichkeit einer Droge zu. Nur weil eine Substanz legal ist, darf nicht irrtümlich daraus gefolgert werden, diese sei unbedenklicher für die Gesundheit.

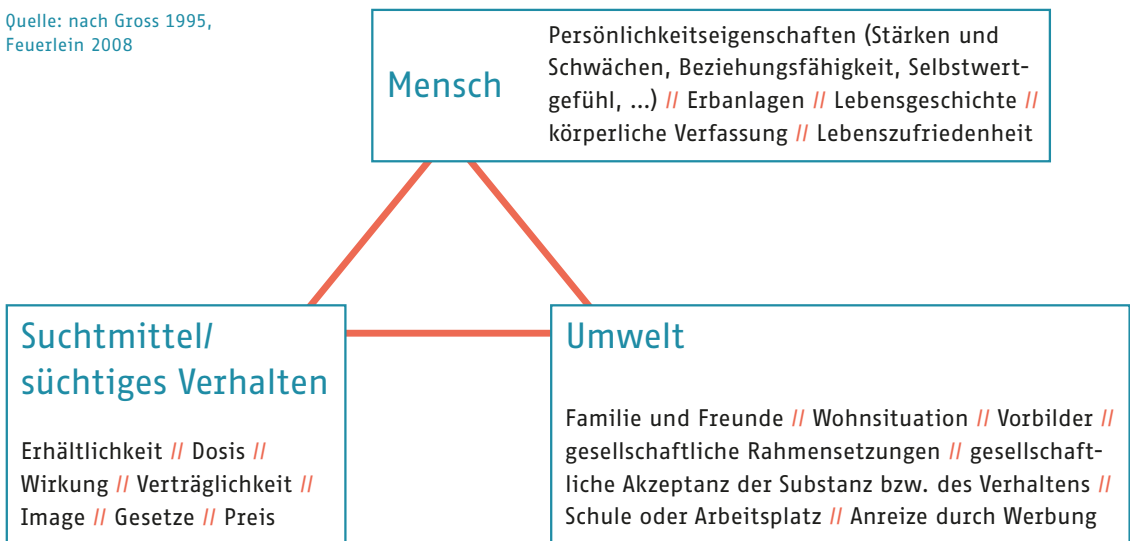


ÜBERBLICK ZUM URSACHENGEFÜGE DER SUCHT

Abhängigkeit hat nicht eine bestimmte Ursache, sondern entwickelt sich im Zusammenspiel vieler Faktoren. Diese können nicht losgelöst voneinander betrachtet werden, sie bedingen und beein-

flussen sich gegenseitig. Das folgende Schaubild ist ein vereinfachtes Modell dieses komplexen Bedingungsgefüges.

Quelle: nach Gross 1995, Feuerlein 2008



SUCHTPROZESS

Eine Sucht ist nicht von heute auf morgen vorhanden, sie entsteht in einem Prozess. Die Übergänge zwischen Gebrauch, Missbrauch und Abhängigkeit sind fließend. Jede Suchtentwicklung verläuft indi-

viduell und ist von zahlreichen unterschiedlichen Faktoren abhängig. Die folgende Anordnung ist daher nicht als statische Abfolge, sondern als dynamischer Prozess zu verstehen.

Gebrauch

- » kein regelmäßiger Konsum
- » sinnvolle Verwendung der Substanz
- » meist zu besonderen Anlässen
- » Konsum dient dem Genuss
- » aus positiver Grundstimmung heraus
- » keine Dosissteigerung

Missbrauch

- » schädliche Verwendungsweise
- » aus negativer Grundstimmung heraus
- » Konsum dient als Problemlöser und soll Schuldgefühle beseitigen
- » Genuss steht nicht im Mittelpunkt

Abhängigkeit

- » starkes Verlangen zu konsumieren
- » keine Kontrolle über den Konsum
- » Toleranzentwicklung/Dosissteigerung
- » Entzugerscheinungen
- » Vernachlässigung von Interessen für den Konsum
- » Fortsetzung des Konsums trotz psychischer, physischer und sozialer Folgeschäden (siehe ICD 10)

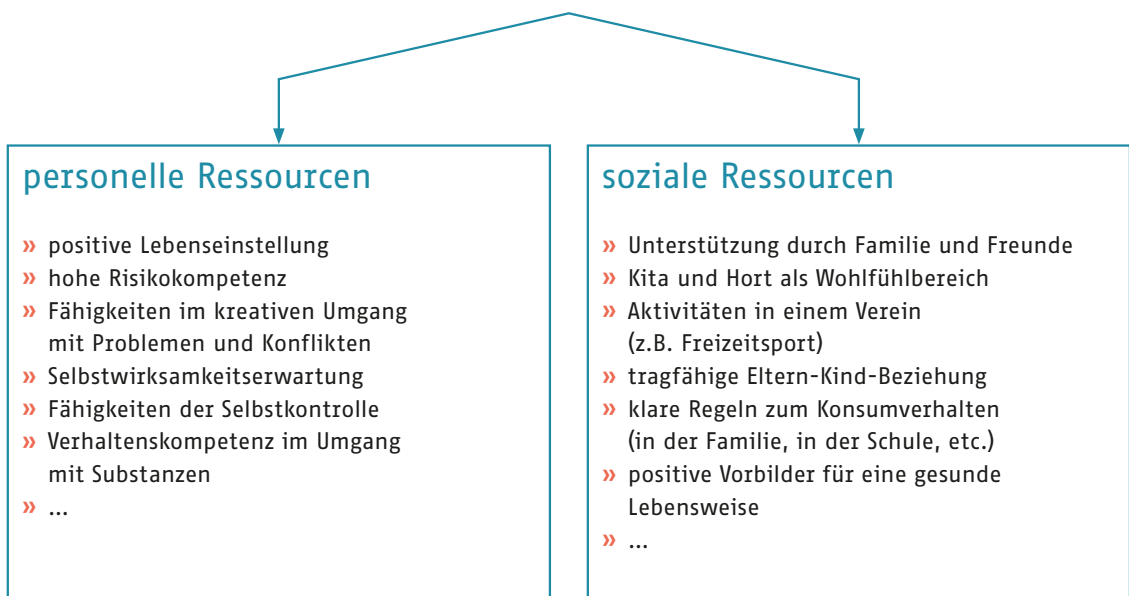
RISIKOFAKTOREN, DIE EINE SUCHTENTWICKLUNG BEGÜNSTIGEN

In den verschiedenen Lebensphasen auftretende Belastungen können eine Suchtentwicklung begünstigen. Risikofaktoren sind beispielsweise:

- » traumatische Lebensereignisse, wie der Tod eines Angehörigen
- » erschwerte Sozialisationsbedingungen, durch Familienkonflikte, Trennung der Eltern, ...
- » prekäre Schul- und Arbeitsbedingungen
- » ungünstige Wohnbedingungen
- » erschwerende Einflüsse wie Behinderung oder Krankheit
- » andere psychische oder soziale Belastungen

SCHUTZFAKTOREN – RESSOURCEN

Schutzfaktoren sind personelle und soziale Kapazitäten zur Lebensbewältigung. Dabei wird unterschieden in:



SUCHTFÖRDERNDES VERHALTEN

Von einer Abhängigkeit betroffene Personen haben häufig Familienangehörige und andere Menschen um sich herum, die ihnen helfen wollen. Diese stabilisieren jedoch oft ungewollt das Suchtverhalten.

Das können Mitarbeiter*Innen sein, die die Fehler eines Kollegen vertuschen, die Ehefrau, die die Sucht ihres Partners finanziert, der Vater, der jeden Schritt seines erwachsenen Sohnes kontrolliert ...

Der Abhängige wird nicht mit den Auswirkungen seines Suchtmittelkonsums konfrontiert, sondern geschützt, kontrolliert bzw. unterstützt.

Dadurch werden nicht selten eigene Grenzen auf Kosten der körperlichen und seelischen Gesundheit überschritten.

Hinweise für pädagogisches Handeln

Auch Pädagog*Innen, Erzieher*Innen und Sozialarbeiter*Innen können in ihrem beruflichen Handeln das Suchtverhalten unterstützen. Sie übernehmen dann Verantwortung für den Abhängigen, entschuldigen dessen Verhalten und nehmen ihm/ihr Belastungen ab.

Ein Beispiel: Ein Kind bekommt nur sehr unregelmäßig von seinen Eltern Frühstück mitgegeben. Ein/e Erzieher*In bringt daher für dieses Kind privat Essen mit, ohne die Eltern um ein Gespräch diesbezüglich zu bitten.

Vermeiden Sie suchtförderndes Verhalten durch Ihre **KLARE** Haltung

Konsequent – Weisen Sie auf Veränderungen hin. Halten Sie selbst vereinbarte Absprachen ein und fordern Sie dies auch von Ihrem Gegenüber.

Loslassen – Trauen Sie Ihrer eigenen Wahrnehmung und Ihren Gefühlen. Geben Sie die Verantwortung für das Problem bewusst an Ihr Gegenüber zurück. Sichern Sie Ihre Unterstützung zu, aber nicht, indem Sie Aufgaben des Betroffenen übernehmen.

Abgrenzen – Achten Sie auf Ihre eigenen Bedürfnisse und Ihre Gesundheit. Sie können den Betroffenen nicht zwingen, sein Verhalten zu ändern. Lassen Sie sich nicht unter Druck setzen.

Reden – Reden Sie mit dem Betroffenen, nicht über ihn. Nutzen Sie selbst das Angebot einer anonymen Beratung, wenn Sie Suchtprobleme im privaten oder beruflichen Umfeld belasten.

Quelle: Rehwald, Reineke, Wienemann, Zinke »Betriebliche Suchtprävention und Suchthilfe«

KINDER IN FAMILIEN MIT EINER SUCHTBELASTUNG

Veränderungen bei einem einzelnen Familienmitglied oder Einflüsse von außen wirken sich auf die gesamte Familie aus. Bei einer Suchtproblematik befinden sich alle Familienmitglieder in Dauerbelastung.

Die nicht selbstbetroffenen Mitglieder passen sich der Krankheit an. Dies hat oft Auswirkungen, die durch das suchtfördernde Verhalten im vorherigen Abschnitt gut beschrieben werden.

Für Kinder bedeutet eine solche familiäre Situation, kontinuierlichem, extremen Stress ausgesetzt zu sein. Ihnen fehlen noch notwendige Bewältigungsmechanismen. Jüngere Kinder können zudem nur bedingt auf entsprechende Verbalisierungsmöglichkeiten zurückgreifen.

»Hüte unser Familiengeheimnis!«
erleben Kinder aus suchtbelasteten Familien als wichtigste Aufgabe.

Rede nicht!

Sprich mit niemandem über das, was in der Familie vor sich geht!

Vertraue nicht!

Deine Wahrnehmungen stimmen nicht. Nur das, was Deine Eltern sagen, ist wahr. Also, z.B.: »Papa hat nichts getrunken!«

Fühle nicht!

Verstecke Deine Gefühle, wenn Du Dich fürchtest, traurig oder wütend bist!
Für Deine Gefühle gibt es keinen Grund, denn bei uns ist alles in Ordnung.

Quelle: Black »Mir kann das nicht passieren«

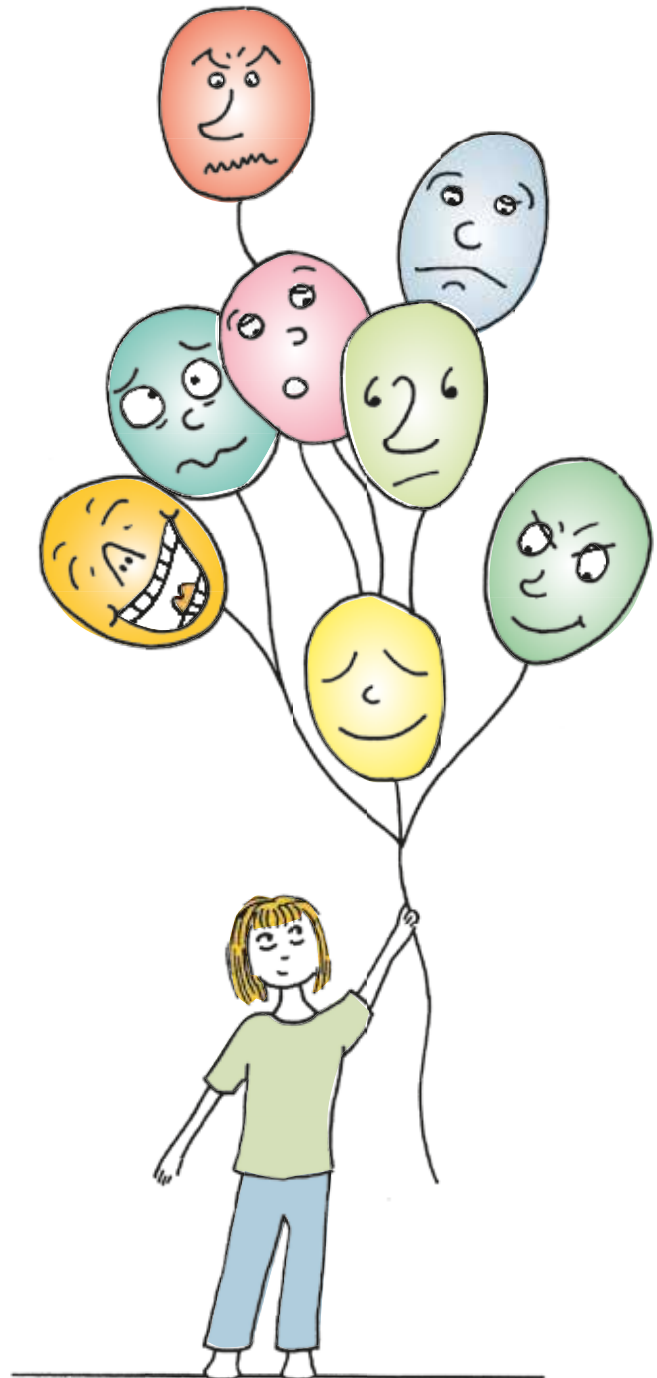
MÖGLICHE AUSWIRKUNGEN DER SUCHTBELASTUNG

Dies erleben betroffene Kinder häufig

- » Unzuverlässigkeit und unberechenbares Verhalten der Eltern
- » unklare Regeln und Strukturen
- » gebrochene Versprechen
- » Disharmonie im Familienleben
- » mehr Streit, extreme Stimmungsschwankungen
- » Loyalitätskonflikte zwischen den Elternteilen
- » Sorgen um Gesundheit und Leben der Eltern
- » Trennungsszenarien in der Familie
- » soziale Isolation

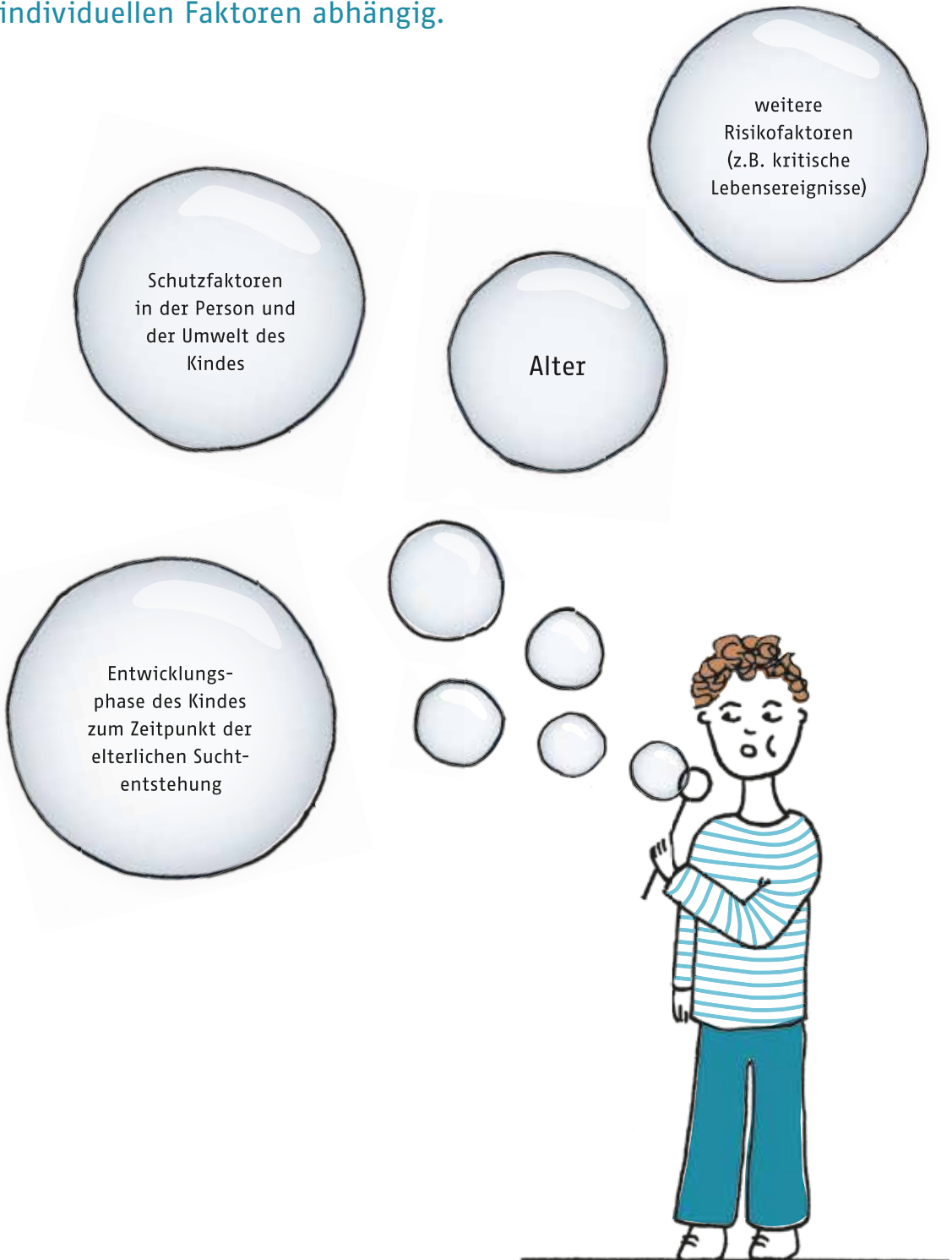
Was Kinder fühlen

- » Angst um, aber auch Angst vor dem betroffenen Elternteil
- » Wechsel von Vorwürfen an und Mitgefühl für den suchtkranken Elternteil
- » Scham und Ekel angesichts der suchtbedingten Entgleisungen
- » Zerrissenheit bei der Zuneigung zwischen den Elternteilen
- » Schuldgefühle beim Kind, die elterlichen oder familiären Probleme verursacht zu haben
- » Wechsel von Liebe und Zuneigung einerseits sowie Enttäuschung und Verletzung andererseits
- » Gefühl eigener Wertlosigkeit, Mangel an Freude



Quelle: Homeier, Schrappe
»Flaschenpost nach Irgendwo«

Wie stark Kinder von der Suchtproblematik ihrer Eltern belastet sind, ist von mehreren individuellen Faktoren abhängig.



ANZEICHEN BEIM KIND

Im Kita- und Hortalltag werden Erzieher*Innen nur selten von einem Kind konkret auf das Thema »Sucht« angesprochen oder um Hilfe gebeten. Umso wichtiger ist es daher, die »versteckten Hilferufe« zu erkennen und zu dokumentieren, um gut und überlegt reagieren zu können.

Signale und Hinweise

- » Unzufriedenheit des Kindes
- » Kind hat zu viel Geld in der Tasche
- » Kind nässt ein
- » Sprachauffälligkeiten
- » Entwicklungsrückstände in allen Bereichen (körperlich, geistig, motorisch, ...)
- » Verhaltensänderungen (Veränderungen äußerlich und innerlich, z.B. Rückzug oder besonders aggressives Verhalten)
 - › Mädchen vor allem internalisierende Störungen (nach innen gerichtet)
 - › Jungen vor allem externalisierende Störungen (nach außen gerichtet)
- » gehäufte Krankheiten über einen längeren Zeitraum
- » Spuren von Gewalt
- » Kind möchte nicht nach Hause
- » Kind ist müde und unausgeschlafen
- » Häufung von Verletzungen und Unfällen
- » Vernachlässigung des Kindes (Kleidung, Hygiene, ...)
- » Häufung von Verspätungen und Fehltagen
- » Distanzlosigkeit des Kindes
- » keine Freundschaften außerhalb der Kita/Schule
- » Einbrüche der schulischen Leistungen
- » psychosomatische Beschwerden (z.B. Kopf- und Bauchschmerzen)

! Diese Signale können auf eine familiäre Suchtbelastung hinweisen, können aber auch andere Ursachen haben. Wichtig ist es, frühzeitig Anzeichen oder Veränderungen wahrzunehmen, anzusprechen und zu dokumentieren.

ROLLENMUSTER

Kinder übernehmen unbewusst bestimmte Rollen zur Aufrechterhaltung des Familiensystems und zur Sicherung ihres eigenen Überlebens. Diese Rollenmuster werden oft ins Erwachsenenalter übernommen.

Quelle: Zobel »Kinder aus alkoholbelasteten Familien«

DER CLOWN



Verhalten

lustig, extrovertiert, unreif, wenig belastbar, nervend, zappelig, »aufgedreht«

Gefühle

Angst, innere Anspannung, Unsicherheit

Vorteile der Rolle

(positive) Aufmerksamkeit

Vorteile für die Familie

Ablenkung von Sorgen durch Freude und Humor, nach außen Vermittlung einer intakten Familie

DER HELD/DIE HELDIN



Verhalten

übermäßig leistungsorientiert, überverantwortlich, braucht Zustimmung und Anerkennung von anderen, kann keinen Spaß verstehen

Gefühle

Schmerz, fühlt sich unzulänglich, Schuldgefühle, Furcht, geringes Selbstwertgefühl, Unzufriedenheit mit sich selbst

Vorteile der Rolle

(positive) Aufmerksamkeit, Anerkennung

Vorteile für die Familie

versorgt die Familie mit Selbstwert (ist das Kind, auf welches man stolz sein kann)

DER SÜNDEBOCK



Verhalten

rebellierend, auflehrend, oppositionell, bockig, feindselig, sucht Anerkennung bei anderen Sündenböcken, wird auch mal zu Unrecht bestraft

Gefühle

Trotz, Wut, niedriges Selbstwertgefühl, ungeliebt

Vorteile der Rolle

(negative) Aufmerksamkeit

Vorteile für die Familie

erhält Mitleid, »Problemkind« lenkt vom eigentlichen Problem ab, (»Alles wäre in Ordnung, wenn das Kind nicht so aufsässig wäre.«)

DAS STILLE KIND



Verhalten

zurückgezogen in eigener Welt, verträumt, unauffällig, eckt nicht an, vermeidet Konflikte, Kontakt- und Entscheidungsschwierigkeiten, »pflegeleicht«, kann sich gut selbst beschäftigen, unsichtbar

Gefühle

einsam, bedeutungslos, hilflos, unsicher

Vorteile der Rolle

Anerkennung fürs Bravsein

Vorteile für die Familie

nach außen Vermittlung einer intakten Familie, entlastet (»wenigstens ein Kind, was uns keine Sorgen bereitet«)

RESILIENTES KIND

Welche Fähigkeiten haben Kinder, die »trotz allem« gesund bleiben?

Ein Teil der Kinder aus suchtbelasteten Familien bleibt trotz der einschneidenden Erfahrungen völlig oder weitgehend gesund. Diese Kinder haben Resilienzen entwickelt.

Resilienz (lat. *resilire* – »zurückspringen«, »abprallen«) ist die Fähigkeit einer Person, widrige Lebensumstände aufgrund von Ressourcen erfolgreich zu bewältigen.

Zahlreiche Forschungen belegen, dass vor allem einsichtige, reflektierte, unabhängige, beziehungsfähige, Initiative ergreifende, kreative, humorvolle und moralisch gefestigte Menschen über hohe Resilienz verfügen (mehr dazu auf S. 19, bzw. 20–23).



UNTERSTÜTZUNGSMÖGLICHKEITEN LEBENS-KOMPETENZEN FÖRDERN

»Lebenskompetenzen sind diejenigen Fähigkeiten, die einen angemessenen Umgang sowohl mit unseren Mitmenschen als auch mit Problemen und Stresssituationen im alltäglichen Leben ermöglichen. Solche Fähigkeiten sind bedeutsam für die Stärkung der psychosozialen Kompetenz.«

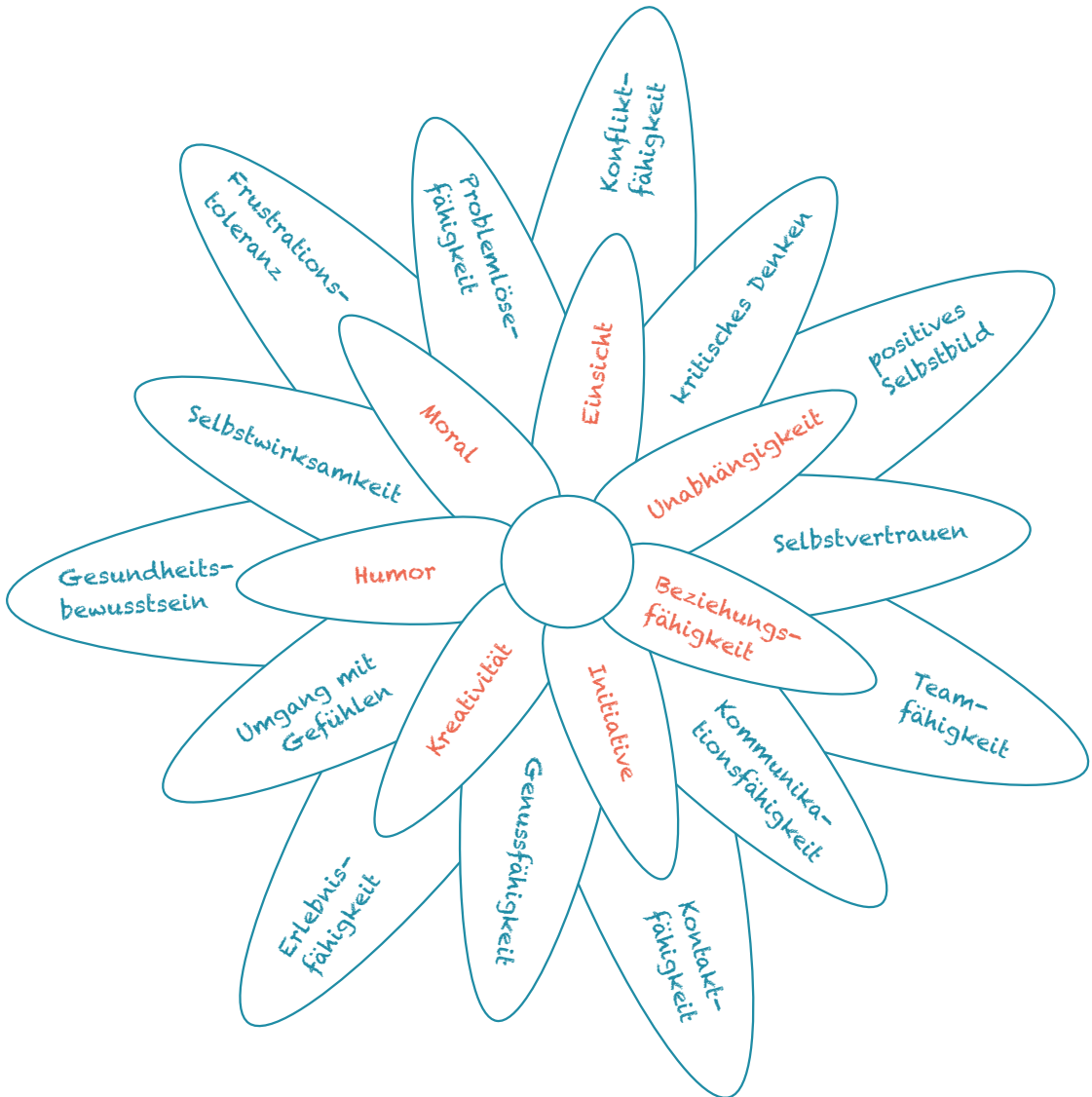
Quelle: WHO 1994

Die Förderung von Lebenskompetenzen ist zentraler Bestandteil der Suchtprävention wie auch der pädagogischen Arbeit in Kita, Hort und Schule. Durch Projekte und spezielle Methoden kann einzelnen Kompetenzen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Entscheidend für eine nachhaltige Stärkung ist jedoch Achtsamkeit hinsichtlich der Lebenskompetenzen jedes einzelnen Kindes im Erziehungsalltag.

RESILIENZEN FÖRDERN

Wenn man sich der Frage zuwendet, was konkret für betroffene Kinder getan werden kann, ist das Erkennen und Fördern der **Lebenskompetenzen** und **Resilienzen** von großer Bedeutung.

Diese Stärkung kann vor den Folgen der krankmachenden Umwelt bei Familien mit einer Suchtbelastung schützen, kommt jedoch allen Kindern zugute.



EINSICHT

Resiliente Kinder geben nicht sich selbst, sondern der Sucht die Schuld.

Einsicht beginnt mit dem Empfinden des Kindes, dass das Familienleben irgendwie anders ist, wenig vertrauensvoll und nicht in Ordnung. Diese Wahrnehmung sollten Außenstehende bestätigen und unterstützen.

Gleichzeitig ist es für das Kind wichtig, altersgerechte Informationen über die Suchterkrankung zu bekommen. Das Kind soll verstehen, dass der abhängige Elternteil krank ist.

Das Wissen um die Auswirkungen der Krankheit schützt es davor, die Probleme auf sich zu beziehen und sich minderwertig oder gar schuldig zu fühlen.



UNABHÄNGIGKEIT

Resiliente Kinder entscheiden und handeln sehr selbstständig. Sie haben häufig außerhalb ihrer Familien einen selbstgewählten Freundeskreis bzw. ein spezielles Hobby.

Resiliente Kinder entwickeln eine innere Distanz zu den häuslichen Vorgängen und (später häufig) zur Familie.

Diese innere Unabhängigkeit wird gefördert, wenn Kinder möglichst viele Erfahrungen mit anderen Personen außerhalb ihrer Kernfamilie machen. Das können Erlebnisse mit Nachbarn und Freunden oder bei Wochenendausflügen sein.

Darüber hinaus macht es Sinn, diesen Kindern Hobbies und Vereinsaktivitäten zu ermöglichen und diese zu fördern.

Unabhängigkeit wird gestärkt, wenn Kinder lernen, selbstständig Entscheidungen zu treffen. Wenn sie in der Kita bereits erleben, dass sie Einfluss auf kleine Entscheidungen haben, erhöht das ihre Selbstwirksamkeitserfahrung.



BEZIEHUNGSFÄHIGKEIT

Resiliente Kinder pflegen mindestens eine enge Freundschaft oder fühlen sich einem erwachsenen Vorbild außerhalb ihrer Kernfamilie verbunden. Sie verfügen über ein informelles Netzwerk in Krisenzeiten.

Kinder aus suchtbelasteten Familien beim Aufbau von tragfähigen Beziehungen außerhalb der Familie zu unterstützen, ist eine grundlegende Aufgabe. Auf diese Weise erleben sie, dass in anderen Familien andere bzw. nachvollziehbare Regeln herrschen. Sie erfahren, wie andere Erwachsene (Eltern) mit ihren Kindern kommunizieren, spielen und streiten. Kinder brauchen zuverlässige erwachsene Bezugspersonen, denen sie vertrauen und durch die sie Verständnis, Rat und ggf. auch Schutz erfahren können.

Wer Beziehungen eingeht, verfügt in Krisenzeiten über ein Netzwerk außerhalb der Familie. Auch enge Freundschaften bzw. vertrauensvolle Beziehungen zu den Erzieher*Innen fördern die Beziehungsfähigkeit. Gerade resiliente Kinder erleben Kindertagesstätte und Hort häufig als besonderen Wohlfühlbereich, in dem sie auftanken können und Kind sein dürfen. Manche Kinder suchen sich in diesen Erwachsenen »Ersatzeltern«. Für andere sind diese alternativen Lebensmodelle entscheidend, um das eigene Elternhaus kritisch beurteilen zu können.

Positive Erfahrungen mit anderen Erwachsenen können die Betreffenden ermuntern, später selbst Bindungen einzugehen, die auf Gegenseitigkeit beruhen. Enge vertrauensvolle Partnerschaften vermindern das Risiko einer Abhängigkeitsentwicklung.

Kinder brauchen auch die Erlaubnis und die Chance zu vielseitigen Kontakten mit Gleichaltrigen in Schule, Freizeit, Sport usw.



INITIATIVE

Resiliente Kinder begreifen schwierige Lebensumstände als Herausforderungen.

Resiliente Kinder begreifen Schwierigkeiten als Herausforderung, die es zu meistern gilt und nicht als unüberwindbares Hindernis.

Diese Fähigkeit wird gefördert, wenn Kinder zum spielerischen Erforschen der Umwelt ermutigt werden. Je mehr Erfahrungen der Selbstwirksamkeit Kinder machen, desto optimistischer packen sie neue Aufgaben an.

Eigeninitiativen gilt es deshalb zu stärken und zu fördern, angefangen bei kleinen Ideen im Kita-Alltag bis hin zur Motivation für sportliche oder soziale Aktivitäten.

Ansporn, Belobigung und positive Rückmeldungen sind zur Förderung von Initiative essentiell, häufig kommt dies in suchtbelasteten Familien zu kurz. Dazu gehört auch, den Kindern zu vermitteln, dass sie selbst genau so in Ordnung sind, wie sie sind; ebenso wie ihr Fühlen, Denken und Handeln. Und, dass Kinder auch Fehler machen dürfen und müssen.



KREATIVITÄT

Resiliente Kinder nutzen ihre Talente und zeigen Initiative.

Kreativität entsteht bei Spielen, in denen sich Kinder austoben und ausprobieren können. Kinder lernen darüber, Gedanken und Gefühle auszudrücken. Kinder brauchen Anleitung, Bestätigung, Raum und Zeit, um Kreativität entwickeln zu können. Kreatives Spielen lenkt vom Alltag ab und gibt Kindern die Möglichkeit, etwas Besonderes zu schaffen. Kinder entdecken darüber hinaus eigene Talente, die ihr Selbstbewusstsein stärken.

Außerdem stehen Kreativität und Initiative in engem Zusammenhang: Wer gern neue Ideen entwickelt, ist auch zuversichtlicher, Probleme anzupacken und zu bewältigen.



HUMOR

Resiliente Kinder können über das Leben und auch einmal über sich selbst lachen.

Humor müssen viele Kinder suchtkranker Eltern erst lernen, da die Atmosphäre in ihren Familien ständig angespannt ist.

Humor entwickelt sich in lustigen oder sogar »albernen« Spielen mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen und hat psychohygienische Wirkung. Durch Humor können Kinder Abstand von der häuslichen Situation gewinnen.



MORAL

Resiliente Kinder verfügen über ein eigenständiges Wertesystem.

Die Entwicklung von Moral gibt Kindern einen ethischen Rahmen, in dem Bewertungen vorgenommen werden.

Für Kinder ist es deshalb wichtig, einen klaren Maßstab für angemessenes und unangemessenes Verhalten zu entwickeln und damit ein von den Eltern unabhängiges Wertesystem aufzubauen. Kita und Hort können durch klare Regeln, welche für alle gelten und von allen gleichermaßen einzuhalten sind, unterstützend wirken. Das bewusste Vorleben von Werten und die Kommunikation über diese lassen die Kinder (teilweise zum ersten Mal) konstante, gleichbleibende Vorgaben von Erwachsenen erleben. Mit den Kindern ins Gespräch zu kommen, was »richtig« und was »falsch« ist sowie auch eigene Fehler eingestehen und zugeben zu können, ermöglicht es, die Kinder aktiv einzubinden.



Quelle: BKK Dachverband e.V.

»Kindern von Suchtkranken Halt geben«

GESPRÄCHE MIT KINDERN

Der tägliche Umgang mit den Kindern ermöglicht es, vieles über deren Interessen, Fähigkeiten oder auch Beziehungen zu Gleichaltrigen zu beobachten. Durch diese Aufmerksamkeit können Rückschlüsse auf die Bedürfnisse der Kinder gezogen werden, etwa in Bezug auf den Wunsch nach einer erwachsenen Vertrauensperson oder der Mitteilung über die eigene Wahrnehmung der Situation zu Hause. Häufig spiegeln sich diese Anliegen im Verhalten, und nicht in den Worten der Kinder wider. Werden die Kinder älter, können sich die »Hilferufe« verändern. Manche Kinder wenden sich auch ganz offen an ihnen vertraute Bezugspersonen. Dann können folgende Hinweise für ein Gespräch hilfreich sein:

- » Werden im Vorfeld Informationen zum Thema Suchtbelastung in Familien eingeholt, entsteht Sicherheit im Gespräch. So können etwa speziell für Kinder konzipierte Broschüren (siehe Literaturanhang) ins Gespräch eingebunden werden.
- » Schon die Bereitschaft zuzuhören, kann für die betroffenen Kinder eine ungemeine Entlastung darstellen.
- » Ernst gemeintes Interesse und Offenheit gegenüber den Anliegen des Kindes ermutigen und bestärken es darin, sich weiterhin anzuvertrauen.
- » Erzieher*Innen im Kita- und Hortbereich kommt eine besonders wichtige Rolle zu, da sie mitunter die einzigen erwachsenen Personen sind, die durch betroffene Kinder »eingeweiht« und um Hilfe gebeten werden.
- » Erscheint ein Kind betrübt oder unglücklich, sollte es darauf angesprochen werden. Das vermittelt dem Kind den Eindruck, dass es wahrgenommen und beachtet wird.
- » Nur das Kind selbst darf und kann entscheiden, ob und wann es sich jemandem anvertraut. Statt auf ein Gespräch hinzudrängen, sollte eine offene Haltung und Gesprächsbereitschaft ausstrahlen werden.
- » Die vom Kind geschilderten Eindrücke und Wahrnehmungen sollten unbedingt ernst genommen werden. Kinder müssen ihre Gefühle jemandem anvertrauen können und erfahren, dass diese in Ordnung sind.
- » Das Kind braucht die Bestätigung, dass es die richtige Entscheidung war, sich jemandem anzuvertrauen.
- » Das Kind braucht Bestärkung darin, dass es wichtig und gut ist, auf eigene Bedürfnisse zu achten. Dazu gehört auch, wieder Zugang zum Spielen und kindlicher Unbeschwertheit zu bekommen.
- » Für betroffene Kinder ist es wichtig, neben den »familiären Pflichten« einen guten Ausgleich außerhalb der Familie zu finden (Sportverein, Schulchor, ...), um die Probleme zu Hause für eine Weile vergessen zu können und andere Lebensgestaltungsmuster kennenzulernen. Zeit außerhalb der eigenen Familie zu verbringen, bedeutet nicht gleich, dass diese abgelehnt wird. Diese Souveränität lernen Kinder auch durch von Erzieher*Innen vorgelebtes Beziehungsverhalten. Kinder müssen das natürliche Nähe-Distanz-Verhältnis häufig erst lernen und begreifen, dass Erwachsene, die Grenzen setzen, sie trotzdem mögen.
- » Kinder sind auf jede Form echter Anerkennung und Bestätigung angewiesen, wenn ihnen dies in ihren Familien nicht ausreichend zuteil wird. Dadurch kann der Glaube in die eigenen Fähigkeiten und Gestaltungsmöglichkeiten wieder wachsen.
- » Unbedingt zu vermeiden sind voreilige Schlüsse oder das Kritisieren der Eltern vor dem Kind. Damit würden Ängste und Loyalitätskonflikte beim Kind verstärkt.
- » Im Gespräch sollten Fragen oder Kommentare vermieden werden, welche das Kind in Rechtfertigungszwang bringen. Ansonsten könnte das Kind das Gefühl bekommen, seine eigene Familie »verraten« zu haben.
- » Von überstürztem Eingreifen ist abzuraten. Im Krisenfall helfen kollegiale Fallberatungen, Unterstützung durch die »insoweit erfahrene Fachkraft« sowie eine anonyme Fallberatung in einer Suchtberatungsstelle.
- » Eine weitere mögliche Maßnahme ist die kollegiale Erarbeitung eines internen Interventionsplans. In diesem sollten feste Vorgaben nieder-



Kopiervorlage auf S. 36

geschrieben sein, was z.B. zu tun ist, wenn ein offensichtlich alkoholisiertes Elternteil sein Kind abholen möchte.

- » Gerade wenn ein Kind sich anvertraut, sind die Datenschutzrichtlinien unbedingt zu befolgen, um das Kind und dessen Familie zu schützen.
- » »Bitte erzählen Sie das niemandem weiter!« Es wäre fatal, dem Kind Versprechungen zu machen, welche nicht eingehalten werden können. Dem Vertrauen des Kindes sollte mit Ehrlichkeit und Respekt begegnet werden: »Ich kann dir nicht versprechen, dein Geheimnis für immer zu hüten. Wenn ich mir zu große Sorgen um deine Gesundheit mache, kann es passieren, dass ich einmal für dich handeln und davon erzählen muss.«
- » Nach einem solchen Gespräch muss eingeschätzt werden, ob eine Kindeswohlgefährdung (siehe S. 26) vorliegt. Davon hängt ab, ob der/die Erzieher*in das Gespräch weiter vertraulich behandeln kann oder auch, ob im akuten Krisenfall ein sofortiges Eingreifen notwendig ist. Klare Handlungsleitfäden und konkrete Regelungen in der Einrichtung geben hierbei Sicherheit und Entlastung.

Quelle: NACOA Deutschland »Kinder aus suchtbelasteten Familien«

Botschaften an die Kinder

1. Du bist toll! Du hast Stärken, Talente und gute Seiten an dir, die dich zu etwas ganz Besonderem machen.
2. Über deine Sorgen und Ängste zu sprechen ist OK. Auch unangenehme Gefühle gehören dazu und haben genauso ihre Berechtigung.
3. Vertraue deinen Gefühlen. Es ist ganz normal, dass die eigenen Gefühle manchmal durcheinander sind. Vielen anderen Kindern geht es da genau so wie dir.
4. Du darfst dich auch mal gehen lassen.
»Es ist klasse, wie gut du für andere sorgen kannst. Genauso wichtig finde ich, dass du für dich selbst sorgst. Verrate mir doch mal dein Lieblingsspiel oder lass uns mal ganz albern tanzen!«
5. Abgrenzung bedeutet nicht Ablehnung.
»Ich mag dich und du kannst dich auf mich verlassen, auch wenn ich jetzt erstmal für die anderen Kinder da bin.«
»Du bist mir wichtig, auch wenn ich am Wochenende bei meiner eigenen Familie bin.«
»Du darfst auch beim Fußball und im Chor Spaß haben. Du darfst ganz viel lachen und viele Freunde treffen. Ich glaube, auch deine Eltern wollen, dass es dir gut geht.«
6. Sucht ist eine Krankheit. Du hast sie nicht verursacht und du kannst sie auch nicht heilen.
7. Suche Dir eine sichere Person, die Du anrufen kannst oder zu der Du hingehen kannst, wenn es zu Hause Schwierigkeiten gibt.
8. Weil ein Elternteil von Dir ein Problem hat, heißt das längst nicht, dass Du eines Tages auch eines haben wirst. Viele Kinder von Suchtkranken werden selber nicht süchtig. Viele entscheiden sich, nicht zu trinken, weil das der sicherste Schutz ist.

Quelle: Homeier, Schrappe »Flaschenpost nach Irgendwo«

KINDESWOHL BEACHTEN

Kinder brauchen Erwachsene, die bei einer wahrscheinlichen Kindeswohlgefährdung zu ihren Gunsten handeln. Kindertageseinrichtungen, Hort und Jugendhilfeeinrichtungen haben einen gesetzlichen Schutzauftrag bei Vernachlässigung, Misshandlung oder sexueller Gewalt. Hilfe sollte überlegt stattfinden und wenn möglich in Absprache mit dem Kind. Dabei sollten auch mögliche negative Konsequenzen berücksichtigt werden.

Fakten

- » Eltern mit einer Suchtproblematik erfragen seltener Hilfen zur Erziehung beim Jugendamt als andere Familien.
- » Besonders Kinder von Eltern mit einer unbehandelten Suchtproblematik sind benachteiligt beim Zugang zu diesen Hilfen.
- » Kinder aus suchtbelasteten Familien sind im Durchschnitt deutlich älter, wenn sie Hilfe nach dem SGB VIII erhalten – oft erst durch den eigenen Kontakt zum Allgemeinen Sozialen Dienst der Jugendämter (ASD)!
- » Das heißt, Kindertagesstätten, Tagesmütter, Hort bzw. Schulen sind als Vermittler zwischen Familie und Jugendamt umso wichtiger.

Quelle: Hinze, Jost: »Kindeswohl in alkoholbelasteten Familien als Aufgabe der Jugendhilfe«

Rechtliche Aspekte

Kindeswohlgefährdung (§ 1666 BGB)

Alle Bereiche, die das körperliche, geistige oder seelische Wohl beeinträchtigen, sind zu betrachten:

- » Vernachlässigung – im Hinblick auf körperliche, kognitive und emotionale Bedürfnisse sowie bei der Beaufsichtigung
- » Misshandlung als Zufügen jeglicher Art von Gewalt (psychisch, physisch)
- » sexueller Missbrauch
- » unzureichender Schutz vor Gefahren durch Dritte

Auszug aus § 8a Abs. 4 SGB VIII Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung

In Vereinbarungen mit den Trägern von Einrichtungen und Diensten, die Leistungen nach diesem Buch erbringen, ist sicherzustellen, dass

1. deren Fachkräfte bei Bekanntwerden gewichtiger Anhaltspunkte für die Gefährdung eines von ihnen betreuten Kindes oder Jugendlichen eine Gefährdungseinschätzung vornehmen,
2. bei der Gefährdungseinschätzung eine insoweit erfahrene Fachkraft beratend hinzugezogen wird sowie
3. die Erziehungsberechtigten sowie das Kind oder der Jugendliche in die Gefährdungseinschätzung einbezogen werden, soweit hierdurch der wirksame Schutz des Kindes oder Jugendlichen nicht in Frage gestellt wird.

In die Vereinbarung ist neben den Kriterien für die Qualifikation der beratend hinzuzuziehenden insoweit erfahrenen Fachkraft insbesondere die Verpflichtung aufzunehmen, dass die Fachkräfte der Träger bei den Erziehungsberechtigten auf die Inanspruchnahme von Hilfen hinwirken, wenn sie diese für erforderlich halten, und das Jugendamt informieren, falls die Gefährdung nicht anders abgewendet werden kann.

Vereinbarung zwischen Jugendhilfe und den Trägern der Jugendhilfe

verpflichtet Träger:

- » zur Benennung einer »insoweit erfahrenen Fachkraft«
- » zur Definition entsprechender Verfahrensabläufe (Handlungsleitfaden)

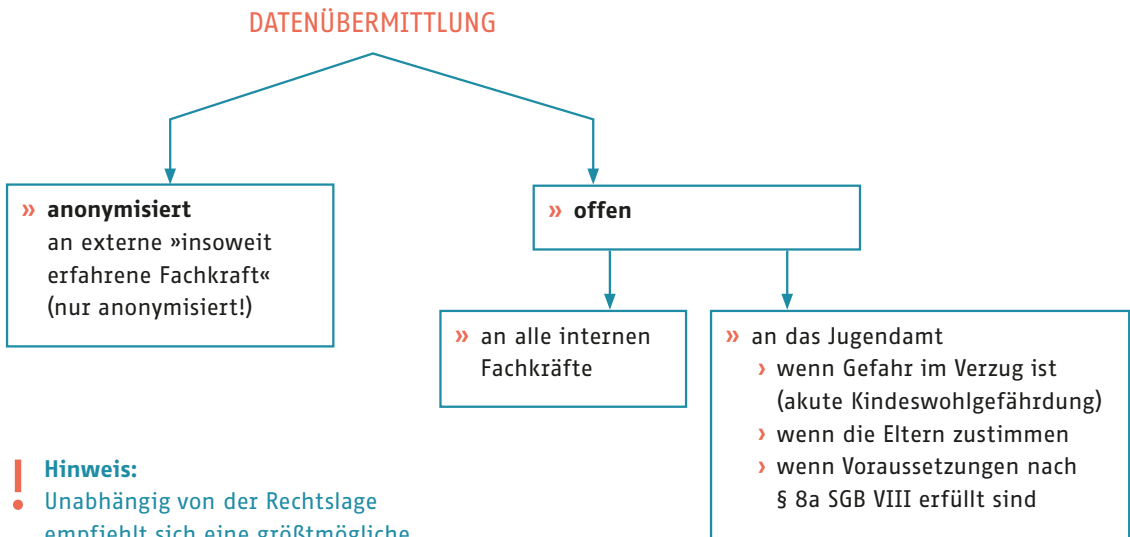
Handlungsleitfaden

In trägerinternen Festschreibungen der konkreten Vorgehensweise müssen folgende Punkte bedacht werden:

- » Gefährdungsabschätzung im Team und unter Beteiligung der Eltern sowie ggf. des Kindes
- » Einschaltung der »insoweit erfahrenen Fachkraft«
- » Entwicklung eines internen Schutzplanes (Hilfsangebote, Ziele, Termine)
- » Dokumentation

Wenn nicht nur die Leitung, sondern jede/r Erzieher*In den Handlungsleitfaden und konkrete Abläufe vor Ort kennt, entlastet dies in schwierigen Situationen.

Datenschutz (§ 62 – 65 SGB VIII)



GESPRÄCHE MIT ELTERN

AUSGANGSSITUATION

Ein Elterngespräch, in dem eine besonders schwierige Situation des Kindes oder gar der Verdacht auf Kindeswohlgefährdung angesprochen werden soll, ist bereits im Vorfeld mit zahlreichen Befürchtungen verbunden. Das Thema Sucht ist darüber hinaus nicht nur in der Familie, sondern auch in der Ge-

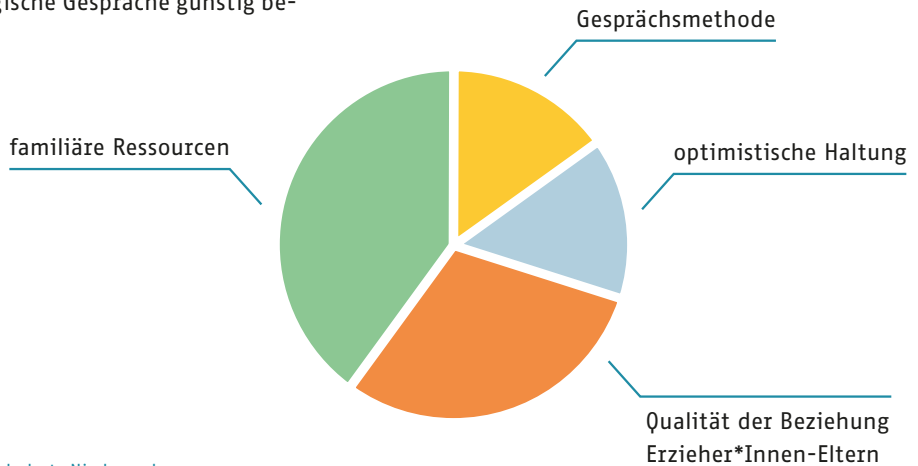
sellschaft ein Tabu. Die betroffenen Kinder werden dabei mitunter völlig vergessen.

Mit diesem Hintergrund werden Fachkräfte gebraucht, welche für die Kinder sensibilisiert sind und das Thema Sucht dabei weder dramatisieren, bagatellisieren noch verleugnen.



ERFOLGREICHE GESPRÄCHE

Die Wirkungsforschung hat Faktoren bestimmen können, die pädagogische Gespräche günstig beeinflussen:



Quelle: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen
»Wenn Eltern überfordert sind ... Sucht, Armut Vernachlässigung«

Daraus lassen sich Empfehlungen ableiten, wie Erzieher*Innen Elterngespräche positiv gestalten können:

Familiäre Ressourcen

Eine partnerschaftliche Haltung ist Grundvoraussetzung für gelingende Elterngespräche. Die Überzeugung, dass auch Eltern mit einer Suchterkrankung ihr Kind lieben, sollte in jedem Gespräch spürbar sein. Wenn pädagogische Fachkräfte Eltern mit Wertschätzung, Interesse und Offenheit begegnen, ziehen beide Seiten an einem Strang.

In diesem Sinne gilt es, vorschnelle Beurteilungen oder gar Schuldzuweisungen zu vermeiden und zu signalisieren, dass es der Fachkraft darum geht, die Situation der Familie besser zu verstehen.

Um eventuell brachliegende familiäre Ressourcen zu aktivieren, erscheint es wichtig, beide Elternteile nach deren Wahrnehmung und Einschätzung zu fragen. Sollten Gespräche nur mit

einem Elternteil möglich sein, ist es sinnvoll, nach der Sichtweise des abwesenden Elternteiles zu fragen.

Bei schwierigen familiären Situationen besteht die Gefahr, dass Erzieher*Innen aus Sorge oder Mitgefühl Aufgaben übernehmen, die in der Verantwortung der Familie liegen. Wer diese gutgemeinte Einmischung (siehe auch suchtförderndes Verhalten, S. 11) vermeidet, gibt den Eltern Verantwortung zurück und kann den Blick auf Ressourcen im Familiensystem richten.

Gesprächsmethode

Die Anwendung bestimmter Gesprächstechniken trägt zu einer Atmosphäre der Offenheit und des Vertrauens bei. Aktives Zuhören, die Verwendung von Ich-Botschaften und Kenntnisse über Methoden der motivierenden Gesprächsführung sind hierfür hilfreiche Grundlagen.

Ohne die wertschätzende Haltung in der Beziehung zu den Eltern ist der Einfluss der »Technik« auf den Gesprächsverlauf eher gering.

Empathisch und wertschätzend sein bedeutet jedoch nicht, unverständlich »um den heißen Brei herumzureden«. Es ist für ein gelingendes Gespräch wichtig, Erklärungen kurz und verständlich zu halten sowie Probleme konkret zu benennen.

Zur Gesprächsmethode gehört auch die Wahl des Settings. Wer offen und vertrauensvoll mit Eltern reden möchte, sollte es beispielsweise vermeiden, Probleme in der Öffentlichkeit oder im Beisein anderer Eltern anzusprechen. Eine angenehme Gesprächsatmosphäre kann auch durch die Wahl eines geeigneten, ansprechenden Raumes begünstigt werden.

Optimistische Haltung

Je mehr beide Gesprächspartner vom Sinn ihres Austauschs überzeugt sind und davon, dass sie etwas an ihrer Situation ändern können, desto erfolgreicher wird ein Elterngespräch verlaufen. Wenn pädagogische Fachkräfte selbst eine optimistische ressourcenorientierte Grundhaltung entwickeln, beeinflussen sie dadurch indirekt das Selbstverständnis der Eltern.

Im Gespräch ist darauf zu achten, was den Eltern gut gelingt, welche positiven Veränderungen es gibt. Dafür Anerkennung auszusprechen anstatt sich ausschließlich auf Schwächen zu konzentrieren, wirkt positiv auf Gesprächs-

atmosphäre und Selbstwertgefühl. Im Gespräch sollten kleine Schritte vereinbart werden, die als Zielstellung für Eltern erreichbar sind. Durch diese Teilerfolge bleiben Eltern motiviert und glauben an die Chance einer Veränderung.

Beziehung zwischen Erzieher*Innen und Eltern

Um erfolgreich Elterngespräche zu führen, ist es hilfreich, die Beziehung zum Gesprächspartner im Vorfeld zu reflektieren. »Welche guten Erfahrungen haben wir miteinander gemacht?« »Gibt es Ängste, Vorbehalte oder Ärger seitens der Eltern oder der Fachkraft?« »Erleben mich die Eltern als Konkurrenz oder Kontrollinstanz?«

Wer sich der Beziehungsqualität bewusst ist, kann entscheiden, was genau und wie ein kritisches Thema angesprochen werden kann. Es ist zu klären, ob zu Beginn Vorbehalte und Bedenken angesprochen und geklärt werden bzw. ob eine andere Fachkraft das sensible Gespräch führen sollte.



GESPRÄCHSTECHNIKEN

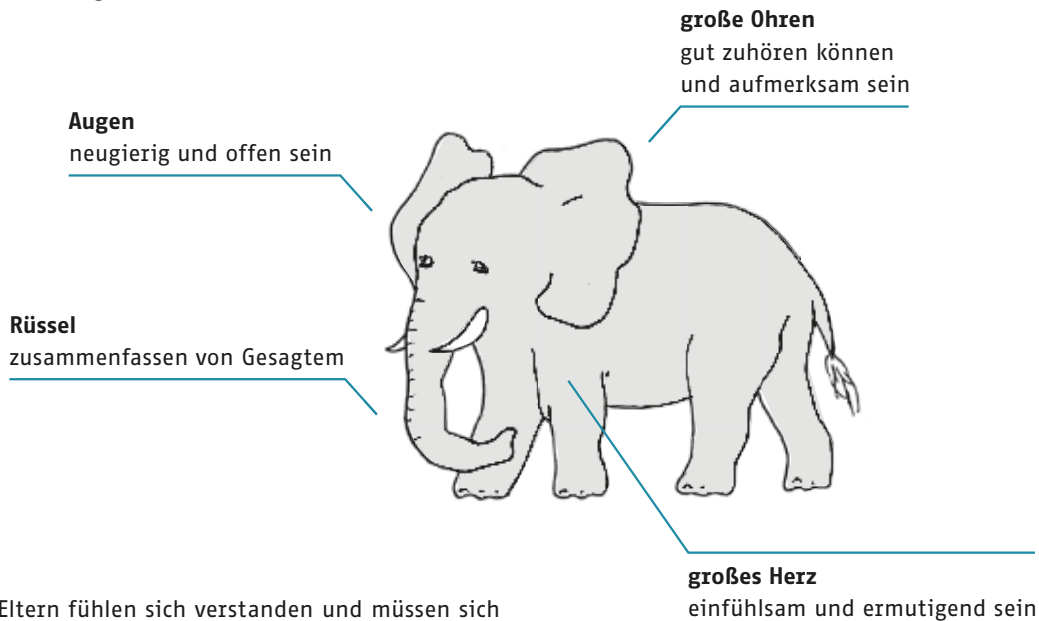
AKTIVES ZUHÖREN

Aktives Zuhören bezeichnet eine Gesprächshaltung, die das Gegenüber in den Mittelpunkt stellt. Der Fokus liegt darauf, die Gedanken und Gefühle der Eltern nachzuvollziehen. Eigene Meinungen, Wertungen und Emotionen werden dabei zurückgestellt.

Den Eltern wird gespiegelt, wie sie oder ihre Situation wahrgenommen werden. Ihnen wird zurückgemeldet, wie ihre Aussagen verstanden wurden z.B.: »Sie sind ziemlich gestresst, weil Sie Beruf und drei Kinder als allein erziehende Mutter unter einen Hut bringen müssen.«

»Wie ist das bei Ihnen?«, »Was geht in Ihnen vor?«, »Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?« sind offene Fragen. Sie zeigen das ehrliche Interesse an der Lebenswelt des Anderen und laden zum Erzählen ein.

Das Zusammenfassen mit eigenen Worten oder Wiederholen bedeutsam erscheinender Worte einer Aussage kann das Gegenüber ermutigen, seine Aussagen zu konkretisieren und zu bestätigen, ob diese richtig verstanden wurden.



Die Eltern fühlen sich verstanden und müssen sich nicht rechtfertigen. Sie haben die Möglichkeit, über ihre Gefühle zu sprechen und werden kompromissbereiter. Aktives Zuhören ist viel mehr als das bloße Zusammenfassen des Gesagten. Es beginnt bei der aufmerksamen Grundhaltung, die einen an den richtigen Stellen hinschauen und nachfragen lässt. Mit ehrlich entgegengebrachtem Interesse und viel Respekt werden Eltern ermutigt, sich zu öffnen. Im Gespräch spielt die Art der Fragestellungen eine große Rolle. Wer Ja/Nein – Fragen vermeidet, geht einsilbigen Reaktionen aus dem Weg und riskiert nicht, selbst schon die Richtung der Antwort vorzugeben.

Schließlich ist ein Kernstück des Aktiven Zuhörens das Erkennen von Stimmungen und Gefühlen. Diese zu spiegeln, vermittelt dem Gegenüber den Eindruck, verstanden zu werden und kann einen Denkprozess in Gang setzen: »Fühle ich tatsächlich so?«, »Das hatte ich bisher nicht so deutlich vor Augen.«, »Ich hätte nicht gedacht, dass andere mich so wahrnehmen.«, »Wie geht es jetzt weiter?« Wer aktiv zuhört, gibt also in erster Linie keine klugen Ratschläge, sondern ist neugierig, einfühlsam und wertschätzend.

GEWALTFREIE KOMMUNIKATION

Die gewaltfreie Kommunikation fördert das gegenseitige Verstehen und die Bereitschaft, sich zu ändern und ermöglicht somit die Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen den Beteiligten.

Rosenberg entwickelte das Vier-Schritte-Modell mit dem Ziel, sich gegenseitig besser zu verstehen und über die Bedürfnisse konstruktive Lösungswege freizulegen.

Vier Schritte der gewaltfreien Kommunikation

1. **Beobachtung** (frei von Bewertungen)
2. **Gefühl** (Gefühle wahrnehmen)
3. **Bedürfnis** (erkennen und klar ausdrücken)
4. **Bitte** (konkret und handlungsorientiert)

»Wenn ich sehe/höre ...«
»... bin ich ...,«
»weil mir ... wichtig ist ...«
»... ich wünsche mir ...«

Antennen

Ich interessiere mich dafür, wie es anderen geht.

Ohren

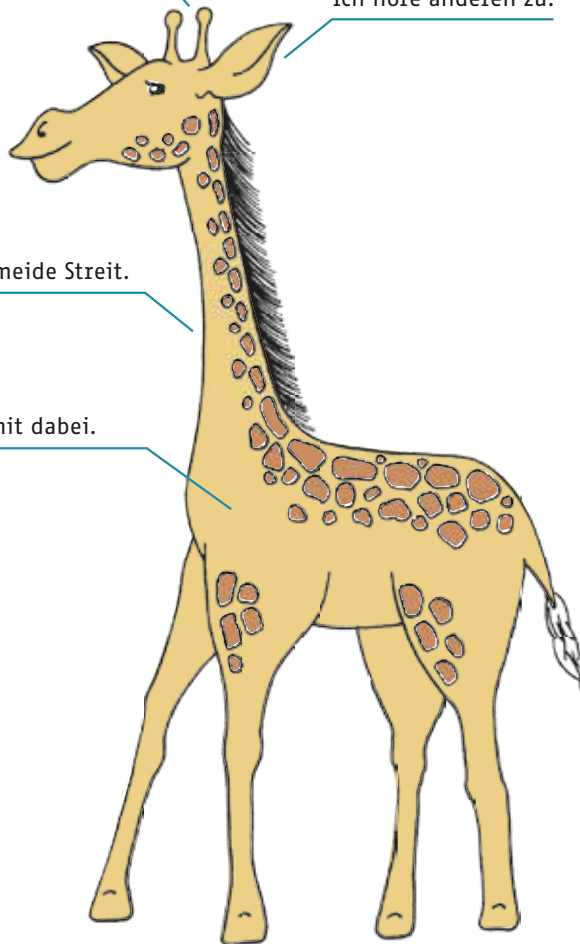
Ich höre anderen zu.

langer Hals

Weitsicht – ich vermeide Streit.

großes Herz

Da ist ganz viel Gefühl mit dabei.



Quelle: Rosenberg
»Gewaltfreie Kommunikation«

VORBEREITUNG VON ELTERNGESPRÄCHEN

Im Vorfeld eines Gespräches ist es hilfreich, sich über folgende Fragen Gedanken zu machen:

- » Was ist das Ziel, was ist das Minimalziel?
- » Wo sind die Grenzen des Gespräches?
- » Wer führt das Gespräch, wer spricht was an?
- » Was wird Inhalt sein?
(z.B. Beobachtungen zum Kind, Verhalten und Kommunikation zwischen Eltern und Kind, Informationsbedarf der pädagogischen Fachkraft, ...)
- » Welches Setting und welcher Zeitrahmen sind günstig?

Gesprächsziele sollten **SMART** sein

Spezifisch – Das Ziel muss auf eine konkrete Problemstellung bezogen sein.

Messbar – Geplante Veränderungen und Erfolge müssen sichtbar sein.

Anerkannt – Ziele müssen von den Gesprächspartnern akzeptiert werden.

Realistisch – Ziele müssen für Eltern bzw. Fachkräfte erreichbar sein.

Terminiert – Ziele müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt umgesetzt sein.

Wer sich Ziele setzt, die diesen Maßgaben entsprechen, wird eher Erfolge und Fortschritte sehen. Das erhöht für Eltern wie auch Erzieher*Innen die Motivation, weiterzumachen anstatt resigniert aufzugeben.

Quelle: Fischer-Epe »Coaching – Miteinander Ziele erreichen«

ABLAUF VON ELTERNGESPRÄCHEN

So oder ähnlich könnte ein »Krisengespräch« ablaufen:

- » Kontakt- und Aufwärmphase (ca. 5 min.)
- » Problemdefinitionsphase (ca. 10 min.)
- » Problemerkweiterungsphase (ca. 10 min.)
- » Kontraktphase (ca. 15 min.)
- » Feedbackphase (ca. 5 min.)

Quelle: Siegfried Barth,
Phasen des Gesprächsverlaufes

Nicht immer sind geplante Gespräche mit diesem Ablauf und einer guten Vorbereitung möglich. Die folgenden Hinweise sollten auch bei sogenannten Tür- und Angelgesprächen beachtet werden.

Zu Beginn ist es von großer Bedeutung, eine angenehme Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Mit einem positiven Gesprächseinstieg – ob Kompliment zur Frisur oder lustige Begebenheit mit dem Kind – werden Eltern eher bereit sein zuzuhören, wenn sie merken, dass die Erzieher*In nicht ausschließlich auf Probleme fixiert ist.

Gleich am Anfang empfiehlt sich der Hinweis, dass Gespräch und Vereinbarungen dokumentiert werden. Das erspart spätere Irritationen, macht das professionelle Handeln für Eltern transparenter und verleiht dem Gespräch Verbindlichkeit.

Sobald besorgniserregende Beobachtungen oder Kritik geäußert werden, ist Sensibilität gefragt. Mit der Grundhaltung, dass Eltern immer Experten ihrer Kinder sind und gute Eltern sein wollen, ist eine Begegnung auf Augenhöhe möglich. Wenn Veränderungen beim Kind oder auch das Thema Suchtmittelkonsum angesprochen werden, sind Schuldzuweisungen unbedingt zu vermeiden.

Ziele sollten während des Gespräches gemeinsam festgelegt werden. Hier kann es Sinn machen, Hilfsangebote aufzuzeigen.

Im Interesse der Transparenz und Nachvollziehbarkeit empfiehlt es sich, sachlich anzukündigen, dass das Kind weiterhin beobachtet wird. Wertschätzend und einfühlsam zu handeln bedeutet nicht, klare verständliche Aussagen zu vermeiden. Den Eltern sollte mitgeteilt werden, welche Konsequenzen zu erwarten sind, falls sich an der problematischen Situation nichts ändert.

Im Sinne der Ressourcenorientierung ist ein positiver Ausblick am Gesprächsende unverzichtbar. Eltern sollten mit dem ermutigenden Gefühl nach Hause gehen, dass die Erzieher*In an eine Veränderung glaubt.

Abwehrreaktion – und nun?

Angriff ist einem Sprichwort zufolge die beste Form der Verteidigung. Tatsächlich befürchten viele Erzieher*Innen, dass Eltern Widerstand leisten, sobald Probleme angesprochen werden. Das muss nicht eintreten, ist jedoch eine nachvollziehbare Reaktion von Eltern. Selbst wenn Beobachtungen und Sorge wertschätzend angesprochen werden, die Sorge ums Kind im Mittelpunkt steht und die Erzieher*Innen Verständnis und Interesse zeigen, wird es für Eltern sehr »persönlich«.

Doch nicht nur den Eltern geht es so. Erzieher*Innen, welche um ein klärendes Gespräch bitten, haben sich im Vorfeld oft lange Gedanken um das betroffene Kind gemacht. Es liegt ihnen am Herzen und nun werden offensichtlich alle Bemühungen abgelehnt. Gefühle von Aggression und Resignation können in dieser Situation auch bei Erzieher*Innen auftreten und sind gut nachvollziehbar.

Debatten und Streitgespräche führen an dieser Stelle nicht weiter. Je mehr sich Eltern in die Ecke gedrängt fühlen, desto wahrscheinlicher werden

sie sich gegen die Erwartungen von außen wehren. Wie aber kann man mit Widerstand und Abwehr im Gespräch konstruktiv umgehen?

Eltern fühlen sich oft hin- und hergerissen zwischen ihrem Suchtmittelkonsum und dem Wunsch, für ihr Kind da zu sein. »Machtkämpfe« können vermieden werden, wenn es Erzieher*Innen gelingt, diese innere Ambivalenz zu verstehen.

Es ist zunächst hilfreich, wenn eine Abwehrreaktion im Elterngespräch erkannt wird. Anstatt mit einem Gegenangriff oder unsicherem »Zurückrudern« zu reagieren, ist es möglich, die Kraft des Widerstandes zu würdigen und zu nutzen. Wenn Eltern emotional reagieren, kann das eine Chance bedeuten. Erzieher*Innen haben die Möglichkeit, diese Gefühle aufzugreifen und ernst zu nehmen. Beweisführungen und rechthaberische Debatten sollten auf jeden Fall vermieden werden.

Um im Gespräch zu bleiben, kann es nützen, das Thema zu wechseln. Die Fachkraft hat ihre Besorgnis angesprochen, dies ist auch bei den Eltern angekommen und muss erst verarbeitet werden.

»Sie haben Recht. Lassen Sie uns jetzt lieber noch den Schwimmkurs besprechen. Da freut sich Tim schon drauf...« anstatt länger als nötig auf dem unangenehmen Thema »herumzureiten«.

Eine ähnliche Möglichkeit besteht darin, dass der/die Erzieher*In dem Angriffsargument eines Elternteils im Grunde zustimmt, der Aussage jedoch eine kleine ressourcenorientierte Wendung verleiht:

»Was geht Sie mein Alkoholkonsum an? Kümmern Sie sich doch lieber um die Erziehung der Kinder!«

»Sie haben Recht, mir geht es genau wie Ihnen in erster Linie um Klara. Lassen Sie uns mal gemeinsam schauen, wie wir sie unterstützen können.«

Es mag dennoch Situationen geben, in denen Eltern heftig reagieren und die einzige Möglichkeit bleibt, das Gespräch wertschätzend zu beenden.

Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass ein schwierig verlaufenes Gespräch nicht einmalig oder endgültig ist. Veränderungen gerade im Suchtbereich sind ein oft langwieriger Prozess. Wer seine Sorge anspricht, stößt einen solchen Prozess an.

Unbedingt notwendig nach einem solchen Gespräch sind der Austausch im Team oder auch die Möglichkeit zur Supervision.

BOTSCHAFTEN AN DIE ELTERN

Die folgenden Hinweise richten sich an abhängigkeiterkrankte Eltern bzw. deren Partner. Entscheidend ist die Grundannahme, dass diese Eltern – wie die meisten – für ihre Kinder da sein wollen. Die Tipps können weitergegeben werden (siehe Kopiervorlage S. 37) bzw. als Gesprächsanregung dienen, sofern mit einer Familie bereits ein Gesprächsprozess im Gange, das Thema Suchterkrankung offengelegt und die Familie interessiert an Unterstützung ist.

Kinder stärken und schützen

Leidet ein Elternteil unter einer Suchterkrankung, verändert sich das Leben für die ganze Familie. Trotz dieser Erkrankung bleiben die Betroffenen Eltern und tragen Verantwortung gegenüber ihrem Kind. Auch als (Ehe-)Partner sind sie in einer belastenden Situation und dennoch für das Kind verantwortlich. Manchmal kommen betroffene Eltern an den Rand ihrer Kräfte und wissen nicht weiter. Das ist verständlich und sie sollten dann Unterstützung in Anspruch nehmen.

Viele Eltern wünschen sich vielleicht, dass ihr Kind von ihren Problemen nichts mitbekommt. Leider funktioniert das nicht. Das Kind spürt Spannungen, auch ohne zu wissen, worum es geht.

Wie können Sie Ihr Kind unterstützen?

- » Erklären Sie Ihrem Kind mit einfachen Worten, dass Suchtmittelabhängigkeit eine Krankheit ist. Das entlastet, denn oft fühlen sich Kinder schuldig und mitverantwortlich für die Probleme in der Familie.
- » Schluss mit belastenden Geheimnissen! So wie Sie Ihre Sorgen um die Abhängigkeit verheimlichen, um Ihr Kind zu schützen, hütet auch Ihr Kind ein Geheimnis. Es schweigt nach außen wie auch in der Familie. Dabei frisst es viele Gefühle in sich hinein.
- » Sorgen Sie für einen geregelten Rahmen: regelmäßige Essens-, Schlaf-, Hausaufgabenzeiten, schöne Rituale. Das vermittelt Ihrem Kind Sicherheit.
- » Schenken Sie Ihrem Kind Aufmerksamkeit: kleine Gesten, Interesse, gemeinsames Essen. Zeigen und sagen Sie Ihrem Kind, dass es wichtig ist und geliebt wird!
- » Fördern Sie Freizeitaktivitäten, Spaß, Spiel und Kontakte mit anderen Kindern. Das gibt Ihrem Kind Selbstvertrauen.
- » Fördern Sie Beziehungen – auch zu anderen Erwachsenen – denen Sie vertrauen. Kinder brauchen neben den Eltern andere Vorbilder, um eine eigene Identität zu entwickeln.
- » Bereiten Sie Ihr Kind auf eine Notfallsituation vor: ein Zettel mit Telefonnummer einer vertrauten Person – besprechen Sie dies mit der Person und dem Kind. So nehmen Sie Ihrem Kind die Angst.
- » Verhindern Sie, dass Ihr Kind in gefährliche und beängstigende Situationen kommt (Straßenverkehr, seelische oder körperliche Gewalt).

Es tut gut, wenn du weißt ...

1. Du bist toll! Du hast Stärken, Talente und gute Seiten an dir, die dich zu etwas ganz Besonderem machen.
2. Über deine Sorgen und Ängste zu sprechen ist OK. Auch unangenehme Gefühle gehören dazu und haben genau so ihre Berechtigung.
3. Vertraue deinen Gefühlen. Es ist ganz normal, dass die eigenen Gefühle manchmal durcheinander sind. Vielen anderen Kindern geht es da genau so wie dir.
4. Du darfst dich auch mal gehen lassen.
»Es ist klasse, wie gut du für andere sorgen kannst. Genauso wichtig finde ich, dass du für dich selbst sorgst. Verrate mir doch mal dein Lieblingsspiel oder lass uns mal ganz albern tanzen!«
5. Abgrenzung bedeutet nicht Ablehnung.
»Ich mag dich und du kannst dich auf mich verlassen, auch wenn ich jetzt erstmal für die anderen Kinder da bin.«
»Du bist mir wichtig, auch wenn ich am Wochenende bei meiner eigenen Familie bin.«
»Du darfst auch beim Fußball und im Chor Spaß haben. Du darfst ganz viel lachen und viele Freunde treffen. Ich glaube, auch deine Eltern wollen, dass es dir gut geht.«
6. Sucht ist eine Krankheit. Du hast sie nicht verursacht und du kannst sie auch nicht heilen.
7. Suche Dir eine sichere Person, die Du anrufen kannst oder zu der Du hingehen kannst, wenn es zu Hause Schwierigkeiten gibt.
8. Weil ein Elternteil von Dir ein Problem hat, heißt das längst nicht, dass Du eines Tages auch eines haben wirst. Viele Kinder von Suchtkranken werden selber nicht süchtig. Viele entscheiden sich, nicht zu trinken, weil das der sicherste Schutz ist.



NOTFALLPLAN

» Wenn ich Hilfe brauche,
dann rufe ich hier an

» Oder gehe zu

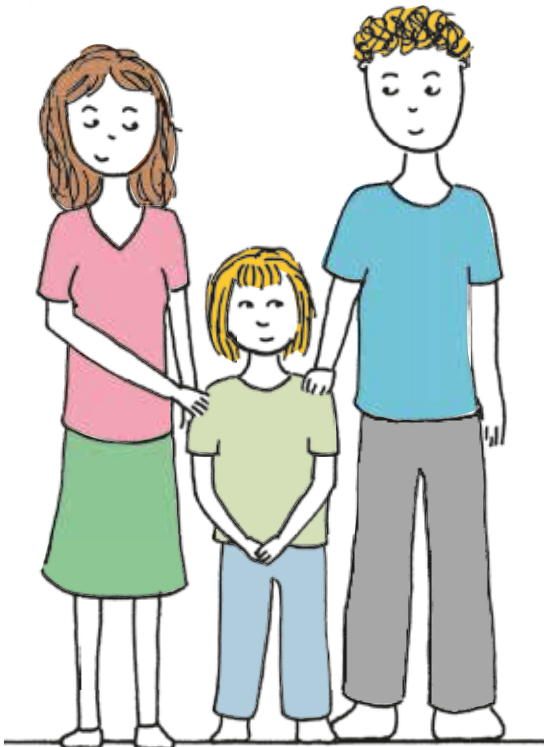


Quelle: Homeier, Schrappe »Flaschenpost nach Irgendwo«

Kinder stärken und schützen

Leidet ein Elternteil unter einer Suchterkrankung, verändert sich das Leben für die ganze Familie. Trotz dieser Erkrankung bleiben Sie ein Elternteil und tragen Verantwortung gegenüber Ihrem Kind. Auch als (Ehe-)Partner sind Sie in einer belastenden Situation und dennoch für Ihr Kind verantwortlich. Manchmal kommen betroffene Eltern an den Rand ihrer Kräfte und wissen nicht weiter. Das ist verständlich und Sie sollten dann Unterstützung in Anspruch nehmen.

Wie die meisten Eltern wünschen vielleicht auch Sie sich, dass Ihr Kind von Ihren Problemen nichts mitbekommt. Leider funktioniert das nicht. Ihr Kind spürt Spannungen, auch ohne zu wissen, worum es geht.



Wie können Sie Ihr Kind unterstützen?

- » Erklären Sie Ihrem Kind mit einfachen Worten, dass Suchtmittelabhängigkeit eine Krankheit ist. Das entlastet, denn oft fühlen sich Kinder schuldig und mitverantwortlich für die Probleme in der Familie.
- » Schluss mit belastenden Geheimnissen! So wie Sie Ihre Sorgen um die Abhängigkeit verheimlichen, um Ihr Kind zu schützen, hütet auch Ihr Kind ein Geheimnis. Es schweigt nach außen wie auch in der Familie. Dabei frisst es viele Gefühle in sich hinein.
- » Sorgen Sie für einen geregelten Rahmen: regelmäßige Essens-, Schlaf-, Hausaufgabenzeiten, schöne Rituale. Das vermittelt Ihrem Kind Sicherheit.
- » Schenken Sie Ihrem Kind Aufmerksamkeit: kleine Gesten, Interesse, gemeinsames Essen. Zeigen und sagen Sie Ihrem Kind, dass es wichtig ist und geliebt wird!
- » Fördern Sie Freizeitaktivitäten, Spaß, Spiel und Kontakte mit anderen Kindern. Das gibt Ihrem Kind Selbstvertrauen.
- » Fördern Sie Beziehungen – auch zu anderen Erwachsenen – denen Sie vertrauen. Kinder brauchen neben den Eltern andere Vorbilder, um eine eigene Identität zu entwickeln.
- » Bereiten Sie Ihr Kind auf eine Notfallsituation vor: ein Zettel mit Telefonnummer einer vertrauten Person – besprechen Sie dies mit der Person und dem Kind. So nehmen Sie Ihrem Kind die Angst.
- » Verhindern Sie, dass Ihr Kind in gefährliche und beängstigende Situationen kommt (Straßenverkehr, seelische oder körperliche Gewalt).

LITERATUR

Themenbezogene Fachliteratur

BKK Dachverband e.V. – Interessensverband der Betriebskassen: »Leitfaden für Multiplikatoren – Kindern von Suchtkranken Halt geben – durch Beratung und Begleitung«, Broschüre, 2007

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. (DHS): »Suchtprobleme in der Familie – Informationen und Praxishilfen für Fachkräfte und Ehrenamtliche im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen«, Broschüre, 2014

Heckman, James J.: »Skill Formation and the Economics of Investing in Disadvantaged Children«, Artikel erschienen in SCIENCE, 2006

Hinze, Klaus; Jost, Annemarie: »Kindeswohl in alkoholbelasteten Familien als Aufgabe der Jugendhilfe«, Lambertus Verlag, 1. Auflage 2006

Klein, Michael: »Kinder suchtkranker Eltern – Fakten, Risiken, Lösungen. In: Familiengeheimnisse – wenn Eltern suchtkrank sind und die Kinder leiden«, Dokumentation der Fachtagung vom 4./5. Dezember 2003, Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen: »Wenn Eltern überfordert sind ... Sucht, Armut, Vernachlässigung – Handlungsorientierungen für die Arbeit in Kindertagesstätten und Grundschulen«, Broschüre, 3. Auflage 2010

Zobel, Martin: »Kinder aus alkoholbelasteten Familien – Entwicklungsrisiken und Chancen«, Hogrefe Verlag, 2. Auflage 2006

Ergänzende Literatur

Barnowski-Geiser, Waltraut: »Hören, was niemand sieht. Kreativ zur Sprache bringen, was Kinder und Erwachsene aus alkoholbelasteten Familien bewegt«, Affenkönig Verlag, 1. Auflage 2009

Blum, Cornelia; Sting, Stephan: »Soziale Arbeit in der Suchtprävention«, UTB-Verlag, 1. Auflage 2003

Brooks, Robert; Goldstein, Sam: »Das Resilienz-Buch – Wie Eltern ihre Kinder fürs Leben stärken«, Klett-Cotta, 5. Auflage 2013

Dersch, Beate; Gross, Werner: »Was ist das Süchtige an der Sucht?«, Neuland, 1. Auflage 1992

Doran, George T.: »There's a s.m.a.r.t. way to write management's goals and objectives«, Artikel erschienen in Management Review Volume 70, Issue 11

Feuerlein, Wilhelm: »Alkoholismus – Warnsignale, Vorbeugung, Therapie«, Verlag C.H. Beck, 6. Auflage 2008

Fischer-Epe, Maren: »Coaching – Miteinander Ziele erreichen«, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2004

John, Ulrich; Meyer, Christian; Rumpf, Hans-Jürgen: »Prävalenz der Internetabhängigkeit – Diagnostik und Risikoprofile (PINTA)«, Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit, Greifswald und Lübeck 2011

Miller, William R.; Rollnick, Stephen: »Motivierende Gesprächsführung«, Lambertus-Verlag, 2. Auflage 2005

Müller, Marion; Pörschmann, Norman: »Verbale Aspekte Wertschätzender Kommunikation im Kindergarten«, Uckerland Verlag, 2009

NACOA Deutschland – Interessensvertretung für Kinder aus Suchtfamilien e.V.: »Kinder aus suchbelasteten Familien – Hilfen zur Unterstützung in Kindertagesstätte und Grundschule«, Broschüre, 2006

Pawlowski, Klaus; Riebensahm, Hans: »Konstruktiv Gespräche führen – Fähigkeiten aktivieren, Ziele verfolgen, Lösungen finden«, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1998

Rehwal, Rainer; Reineke, Gabi; Wienemann, Elisabeth; Zinke, Eva: »Betriebliche Suchtprävention und Suchthilfe«, Bund Verlag, 2008

Rosenberg, Marshall B.: »Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens«, Junfermann Verlag

Weiterführende Links

Barth, Siegfried: »Dialog auf gleicher Augenhöhe – Professionelle Elterngespräche«, Artikel erschienen in kindergarten heute, 2006, abrufbar unter www.kindergarten-heute.de

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung: »Drogen- und Suchtbericht 2015«, abrufbar unter www.drogenbeauftragte.de

NACOA Deutschland – Interessensvertretung für Kinder aus Suchtfamilien e.V., abrufbar unter www.nacoa.de

WHO: »Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme – 10. Revision 2015«
abrufbar unter www.dimdi.de/static/de/klassi/icd-10-who/index.htm

Kidkit – Hilfe bei Problemeltern
abrufbar unter www.kidkit.de

Encare – European network for children affected by risky environments within the family
abrufbar unter www.encare.de (deutschsprachig)

Weitere Materialien

»Alles total geheim«, Bilderbuchkino Dias/DVD, media nova Verlag, 1998

Anders als bei anderen – Kinder aus suchtbelasteten Familien, Film, Picturesound Studios, 2013

Homeier, Schirin; Schrappe, Andreas: »Flaschenpost nach irgendwo – Ein Kinderfachbuch für Kinder suchtkranker Eltern«, Mabuse-Verlag, 2. Auflage 2012

Literatur für Kinder

Boie, Kirsten; Brix-Henker, Silke: »Alles total geheim«, Oetinger, 1990

Bartoli-y-Eckert, Petra: »Meine Mutter säuft doch nicht!«, Verlag an der Ruhr, 2010

Fuchs, Ursula: »Wiebke und Paul«, Ravensburger Buchverlag, 1996

Grubhofer, Hanna; Weingartshofer, Bärbl: »Fluffi – Hilfe für Kinder aus alkoholbelasteten Familien« (erhältlich über info@fluffi.at)

Homeier, Schirin; Schrappe, Andreas: »Flaschenpost nach Irgendwo«, Mabuse Verlag, 2012

Kohl, Sylvie: »Sorgen um Mama«, Turmhut-Verlag, 2009

Kohl, Sylvie: »Warum tut Papa das?«, Turmhut-Verlag, 2010

IMPRESSUM

Herausgeber:

Fachstellen für Suchtprävention in Sachsen
in Trägerschaft von
Deutscher Kinderschutzbund Leipzig e. V.
Sächsische Landesstelle gegen Suchtgefahren e. V.
Stadtmission Chemnitz e. V.

Inhalt:

Susann Bunzel, Britt Franke, Annedore Haufschild,
Annett Kohlhoff, Katja Nitzsche, Josephine Seidel,
Stefanie Thienel



Gestaltung:

Christiane Liebert

Illustration:

Josephine Seidel

Druck und Bindung:

Die Umweltdruckerei
klimaneutral auf 100% Recycling-Papier

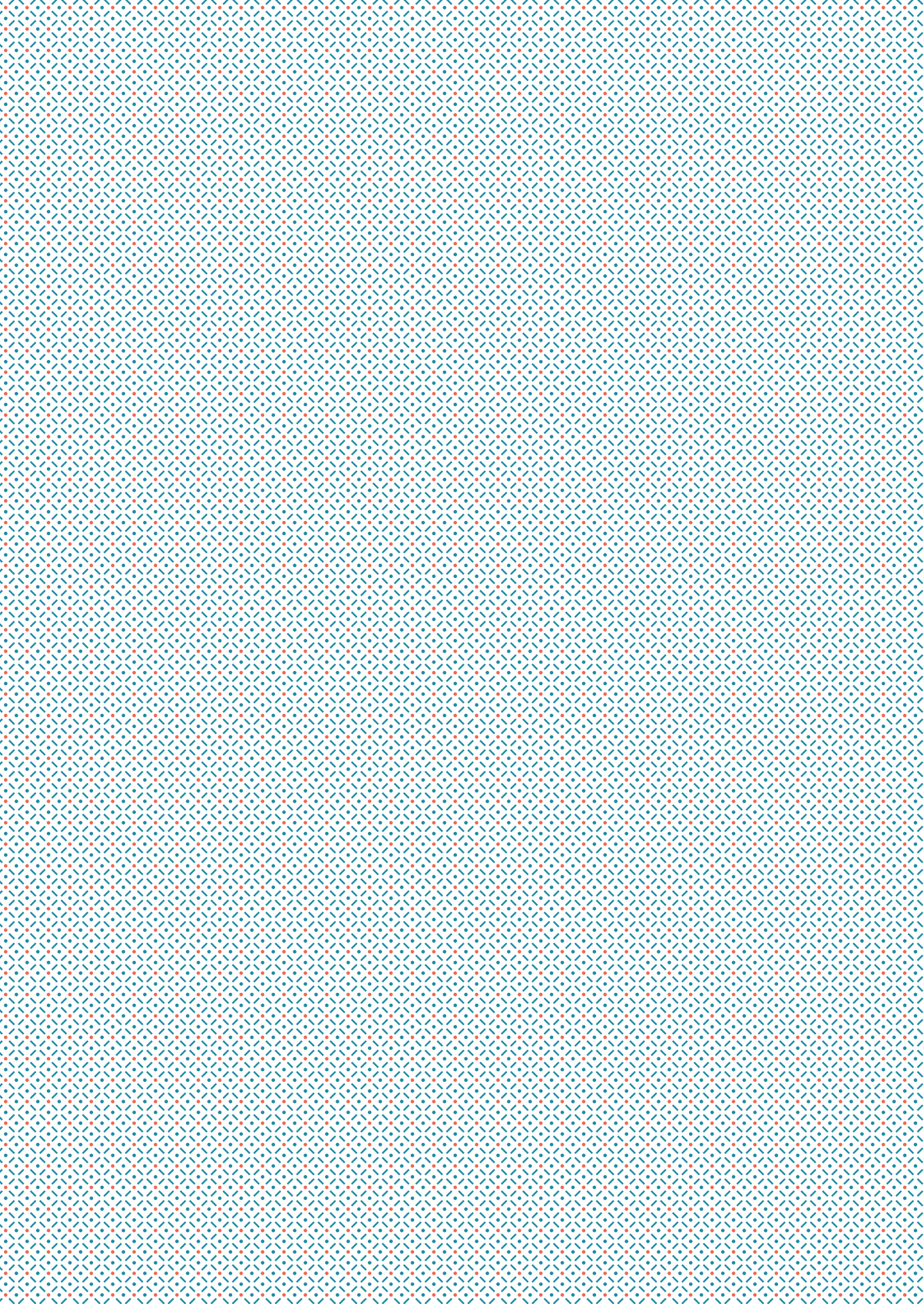
gefördert durch:

STAATSMINISTERIUM
FÜR SOZIALES UND
VERBRAUCHERSCHUTZ



September 2015

Vielen Dank an die Autorin Kirsten Boie, der das Thema sehr am Herzen liegt. Sie hat uns erlaubt, den Titel ihres Kinderbuches »Alles total geheim« für diese Broschüre zu verwenden.



Alle Kinder bergen Schätze,
die entdeckt werden wollen.

